

BERGHEIMAT
2024



Grössere Risiken werden nur selten mit **besseren** **Aussichten** belohnt.

Heute sind fundierte Analysen und ein gutes Abwägen gefragter denn je.
Denn nur wer asymmetrische Muster erkennt, kann auch die richtigen Risiken
antizipieren. vpbank.com/markteinschaetzungen



VP Bank AG
Aeulestrasse 6 · 9490 Vaduz · Liechtenstein
T +423 235 66 55 · info@vpbank.com
www.vpbank.com



BERGHEIMAT

2024



Herausgeber**Liechtensteiner Alpenverein**

Aeulestrasse 72 | 9490 Vaduz

T +423 232 98 12

info@alpenverein.li

www.alpenverein.li

Redaktion:

Günther Jehle

LAV Sekretariat

Gestaltungsgrundlage:

Mathias Marxer, Gregor Schneider

Visuelle Gestaltung, Triesen

Satz und Druck:

Wolf Druck AG, Triesen

Einband und Bindung:

Wolf Druck AG, Triesen

Bildnachweis:

Die Bilder stammen – wenn nicht anders

vermerkt – jeweils vom Autor.

Umschlagbild:

Verblühte Pelzanemone auf dem Fürstin-Gina-Weg

Foto: Nicole Thöny

Frontispiz Seite 3:

Abendstimmung in Malbun

Foto: Nicole Thöny

Ausgabe 2024

Auflage: 1000 Exemplare

Letzte Ausgabe

Gedruckt auf

Profibulk, leicht gestrichen matt, FSC zertifiziert

Präambel Anstelle geschlechtsspezifischer Begriffe werden Sachbegriffe geschlechtsneutral und ohne jegliche Diskriminierung verwendet.

© 2024 Liechtensteiner Alpenverein,

alle Rechte vorbehalten

Inhalt

Vorwort	7
Bergflora am Fürstin-Gina-Weg (3. Teil) Josef Biedermann	10
Streifzug durch die Bündner Herrschaft Felix Vogt	42
Die 5-Hüttentour im Dreischwestern-Massiv Günther Jehle	54
Auf allen Gipfeln in Liechtenstein stehen Interview mit Wolfgang Ender, geführt durch Nicole Thöny	66
Spinner auf dem Piz Matraz Christian Frey	78
Gletscher Felix Vogt	84

Liebe Leserinnen, liebe Leser



Seit 1951 hat der Liechtensteiner Alpenverein alljährlich das Jahrbuch *Bergheimat* für seine Mitglieder veröffentlichen lassen. In mehr als siebenzig Jahren sind dabei eine grosse Fülle von Berichten zu Bergtouren in nahen und fernen Gebirgen wie auch Beiträge fachkundiger Autoren zu naturkundlichen Themen wie dem heimatlichen Naturschutz, zur Geologie usw. für interessierte LAV-Mitglieder und auch für eine weitere Bevölkerungsschicht erschienen.

Auch in der vorliegenden Ausgabe 2024 der *Bergheimat* freut es mich, verschiedene Berichte über unsere Heimat und Bergwelt veröffentlichen zu können. Mehrere Autoren haben sich dieser nicht immer leichten Hausaufgabe angenommen und ihnen allen gehört ein grosses Dankeschön. Es ist mir auch ein besonderes Bedürfnis, einen Dank zu richten an das LAV-Sekretariat mit Agnes Thöny und Yolanda Vogt und an unseren stets einsatzbereiten Lektor Christian Frey.

Hoffentlich stossen die Beiträge in der *Bergheimat* 2024 bei der Lektüre auf euer reges Interesse.

Günther Jehle, Dorfstrasse 45, 9498 Planken, Redaktor

Liebe Mitglieder und Freunde des Liechtensteiner Alpenvereins

Mit diesem Heft halten wir die letzte Ausgabe der *Bergheimat* in den Händen. Wie bereits von Günther erwähnt, hat uns die *Bergheimat* seit 1951 durch die Bergwelt begleitet und uns die Schönheit unserer Heimat und ferner Länder sowie viele verschiedene Themen wie zum Beispiel Kultur, Brauchtum, Fauna und Flora, Naturschutz u.v.m. vor Augen geführt.

In den letzten 70 Jahren haben sich unsere Berge kaum verändert, doch anderswo haben sich tiefgreifende Veränderungen vollzogen. Die Art und Weise, wie sich Menschen informieren, hat sich grundlegend gewandelt: Webseiten, E-Mail und Social Media spielen heute eine zentrale Rolle und ergänzen oder ersetzen zunehmend die klassischen Printmedien. Angesichts dieser Entwicklungen und der damit verbundenen Herausforderungen, sei es bei der Finanzierung oder der Suche nach Autoren, hat der Vorstand nach reiflicher Überlegung beschlossen, die *Bergheimat* nicht weiter fortzuführen. Wir bitten um euer Verständnis für diesen Schritt.

Der *Enzian* wird weiterhin zwei Mal jährlich in gedruckter Form erscheinen und über Aktivitäten sowie spannende Berggeschichten aus dem Liechtensteiner Alpenverein berichten. Zudem werden Informationen, Neuigkeiten und Berichte auch auf alpenverein.li sowie auf den Social-Media-Kanälen kommuniziert.

Ein besonderer Dank geht an dieser Stelle an alle Redaktoren, Autorinnen und Autoren, den Lektor sowie das LAV-Sekretariat, die zusammen die *Bergheimat* jeweils möglich gemacht haben.

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern viel Freude bei der Lektüre der *Bergheimat* 2024.

Der Vorstand des LAV



Schaffen Sie mehr Wert – für sich und die Umwelt

Vorausschauend
seit Generationen

Wir helfen Ihnen nicht nur Rendite und Risiko Ihrer Anlagen zu optimieren, sondern auch deren Wirkung. So kann Ihr Portfolio für Sie Gutes tun – und für die Umwelt. [lgt.com/li](https://www.lgt.com/li)



Private
Banking

Bergflora am Fürstin-Gina-Weg (3. Teil)

 Josef Biedermann

Mit dem «Fürstin-Gina-Weg» vom Sareiserjoch (2000 m ü. M.) über den Augstenberg (2359 m) bis zur Pfälzerhütte (2108 m) hat der Botaniker Wilfried Kaufmann (1935–2016) der beliebten Fürstin Gina (1921–1989) ein Jahr vor ihrem Tod ein Naturdenkmal gewidmet. Im Vorwort des kleinen, vom Liechtensteiner Alpenverein 1991 veröffentlichten Buches «Blumen am Fürstin-Gina-Weg» erinnerte Wilfried Kaufmann an die Fürstin und Landesmutter: «Sie liebte das Leben, sie liebte die Blumen.» Bei der feierlichen Eröffnung des Weges im September 1988 versprach Wilfried Kaufmann, alle Pflanzenarten aufzuschreiben, die er auf dieser Gratwanderung beobachtet. Dabei kam er auf mehr als 300 Arten, von denen der Botaniker in seinem bunten Blumenführer 178 Bergblumen vorstellt.





Die unterschiedlichen Standorte in den Alpen stellen für viele Pflanzen eine grosse Herausforderung dar, weil sich die Lebensbedingungen bis in die höheren Gipfelregionen stark verändern und die Vegetationszeit verhältnismässig kurz ist. Dazu kommen die Auswirkungen der Klimaerwärmung.

In der «*Bergheimat* 2022» konnten wir die aussergewöhnlichen Bedingungen für die Gebirgspflanzen kurz beschreiben. Und mit der Vorstellung von elf Alpenblumen am Fürstin-Gina-Weg gaben wir einen kleinen Einblick in die Vielfalt der einheimischen Bergflora. In der «*Bergheimat* 2023» stellten wir zehn weitere Arten vor. Mit den verschiedenen Pflanzen-Portraits können wir Wissenswertes über Aussehen, Vorkommen, Verbreitung, Blütezeit und allfällige Gefährdung einzelner bekannter und weniger bekannter Blumen vermitteln. Interessant sind auch Informationen über die wissenschaftlichen und deutschen Pflanzen-Namen, die Heilwirkung und bemerkenswerte Besonderheiten der vorgestellten Arten.

Im dritten Beitrag stellen wir nun weitere 14 Blumenarten der Bergflora am Fürstin-Gina-Weg vor. Damit wollen wir wieder Interesse an der Natur in unserem Alpenraum wecken, die vielfältige Schönheit der Schöpfung aufzeigen und auch das Verständnis für ihren Schutz fördern.

Mit dem Schutz von einzelnen Alpenpflanzen beginnt am Anfang des 20. Jahrhunderts die Geschichte des Naturschutzes in Liechtenstein. Um die Vielfalt der wunderschönen, faszinierenden Bergflora zu erhalten, wurde mit Unterstützung des Liechtensteiner Alpenvereins (LAV) 1952 das Malbuntal zum ersten liechtensteinischen Pflanzenschutzgebiet erklärt. 1960 wurde der Schutz der Gebirgspflanzen auf die Alpe Sareis ausgedehnt. Zur Beaufsichtigung schuf der LAV die «Bergwacht», seit 1991 die «Alpine Naturwacht», deren Mitglieder über einen Zeitraum von 50 Jahren an den Sommer-Wochenenden über den Pflanzenschutz in unserem Alpenraum wachten und über dessen Notwendigkeit aufklärten. Schliesslich ist seit dem 17. Mai 1989 gemäss der «Verordnung zum Schutz der Gebirgsflora» das ganze Alpengebiet unseres Landes Pflanzenschutzgebiet. Gemäss Artikel 2 der Verordnung «ist es verboten, wildwachsende Pflanzen auszureissen, auszugraben, zu pflücken, zu beschädigen oder deren Lebensräume zu zerstören». Zudem ist die Gross- und Kleinviehweide ausserhalb der ausgeschiedenen Weideflächen verboten. Es geht vor allem darum, dass Schafherden und Ziegen nicht ausserhalb der begrenzten Weideflächen die besten Kräuter und Gräser bis zu den Wurzeln abfressen. Für die botanische Vielfalt ist dieses Weideverhalten leider negativ. Es ist belegt, dass Schafweiden relativ artenarm sind. Ebenso ist





Wegweiser am Fürstin-Gina-Weg

bekannt, dass Schafe exponierte, windige Lagen bevorzugen, weil es dort am wenigsten lästige Insekten gibt. Leider finden sich gerade an diesen Stellen besonders empfindliche Vegetationstypen. Für die Erhaltung der vielfältigen Alpenflora braucht es also das Zusammenwirken aller Akteure in unserer Bergwelt.

Koch'scher Enzian (*Gentiana acaulis*) Für viele naturinteressierte Menschen ist der Enzian neben dem Edelweiss und der Alpenrose wohl die dritte populäre Pflanze unserer Bergwelt. Eine Enzian-Blüte ziert das Logo unseres Alpenvereins, und seit über 50 Jahren hat das Mitteilungsblatt des LAV den Namen «Enzian».

Der Koch'sche Enzian oder einfach Kochs Enzian sieht mit seinen grossen blauen Blüten fast gleich aus wie der Clusius Enzian. Beide Arten gehören zur Gattung «Gentiana», von der es weltweit 300 bis 400 Arten gibt, die vorwiegend in den Gebirgen der gemässigten Zonen auf der Nordhalbkugel vorkommen. Die Familie der Enziangewächse (Gentianaceae) umfasst etwa 80 bis 87 Gattungen mit bis zu 1655 Arten. In der Flora unseres Landes kennen wir nur 22 Arten aus der Familie der Enziangewächse, zwei aus der Gattung *Centaurium* (Tausengüldenkraut) und zwanzig aus der Gattung *Gentiana* (Enzian). Davon sind zwölf Arten im typischen Enzianblau.

Der Koch'sche Enzian ist eine niedrige ausdauernde Pflanze und wird 4 bis 10 cm hoch. Die gegenständigen Laubblätter bilden eine grundständige Rosette und sind bis zu 10 cm lang. Die einfache, verkehrt eiförmig bis elliptische Blattspreite ist nicht ledrig und kahl, sie endet stumpf mit einer kurzen Spitze. Der Blattrand ist glatt. Auf einem kurzen, kantigen und unverzweigten Stängel befindet sich jeweils eine Blüte. Diese ist zwittrig, fünfzählig und etwa 5 cm lang. Die doppelte Blütenhülle besteht aus fünf zu einer Kelchröhre verwachsenen Kelchblättern mit eingesenkten Kelchzipfeln, breiten Kelchbuchten und einer weissen Verbindungshaut sowie aus fünf azurblauen Kronblättern, die glockenförmig verwachsen sind. Die Kronröhre hat innen oliv-grün gefleckte Streifen (Saftmale), die im durchscheinenden Licht besonders gut sichtbar sind.



Koch'scher Enzian

Die fünf Staubblätter umgeben eng den Griffel und die Staubbeutel bilden eine Röhre; die Staubfäden sind durch Lamellen mit der Blütenkronröhre verbunden. Dadurch gibt es fünf röhrenförmige Zugänge zu dem am Grunde des Fruchtknotens abgeschiedenen Nektar. Die Blütezeit dauert je nach Standort von Mai bis August. Die Bestäubung erfolgt vorwiegend durch Hummeln und Schmetterlinge. Auch Selbstbestäubung ist möglich. Die Kapsel Früchte reifen in der Zeit von August bis Oktober. Die Früchte sind Windstreuer. Die Samen brauchen zur Keimung Dunkelheit und Kälte.

Der Koch'sche Enzian unterscheidet sich vom Clusius Enzian durch die breiteren, weicheren Rosettenblätter und die fünf grünen Flecken am Schlund der Blüten. Die längeren Kelchzipfel des Clusius Enzian sind nicht eingeschnürt und zum Grunde hin breiter. Die beiden Arten überschneiden sich in ihrem Vorkommen nicht, weil der Clusius Enzian Kalkboden benötigt, der Koch'sche Enzian aber auf saurem Silikatboden gedeiht.

Der Koch'sche Enzian kommt vorwiegend in den Alpen, im Jura, in den Cevennen und Pyrenäen vor. Er wächst in Höhenlagen zwischen 800 und 3000 m auf gut mit Wasser versorgten Silikatböden. Bei uns findet man den Koch'schen Enzian auf Bergwiesen und Weiden und lehmigen kalkarmen Böden; er ist über 1200 m verbreitet, kommt aber auch in den Magerwiesen auf Oberplanken auf 960 m vor, am Schwarzhorn bis 2450 m.

Der wissenschaftliche Gattungsname «Gentiana» weist auf den letzten illyrischen König Genthios hin, der von 180 bis 168 v. Chr. regierte und als erster die Heilkraft des Enzians entdeckt haben soll. Der Artnamen «acaulis» kommt aus dem Lateinischen und bedeutet stängellos.

Vom Koch'schen Enzian gibt es zahlreichen Sorten, die als Zierpflanzen in Gartenanlagen verwendet werden.

Trollblume (*Trollius europaeus*) Die Trollblumen bilden eine Pflanzengattung der Familie der Hahnenfussgewächse (Ranunculaceae). Die Gattung umfasst rund 30 Arten. Die Europäische Trollblume ist die einzige in Europa heimische Art der Gattung «Trollius», von der im Ganzen 30 Arten bekannt sind. Von den Hahnenfussgewächsen gibt es weltweit etwa 62 Gattungen mit über 2500 Arten, die hauptsächlich in den gemäßigten Zonen der nördlichen Erdhalbkugel vorkommen. In Liechtenstein kennen wir 42 Hahnenfussgewächs-Arten einschliesslich der Unterarten. Die Pflanzenfamilie erhielt ihren deutschen Namen aufgrund der

einzigartigen Form der Blätter, die an einen Hahn erinnert. Die meisten Hahnenfussgewächse sind in allen Pflanzenteilen giftig.

Die Trollblume ist eine ausdauernde krautige Pflanze, die Wuchshöhen von 20 bis 60 cm erreicht. Sie besitzt einen unterirdischen Stängel als Speicherorgan (Rhizom). Die Erneuerungsknospen liegen dicht an der Erdoberfläche. Sie bildet mehrere aufrechte, kahle, meist unverzweigte Stängel. Die Grundblätter sind gestielt und tief handförmig geteilt. An ihrer Oberseite sind die Grundblätter dunkelgrün. Ihre Blattunterseite ist etwas heller. Zur Blütezeit sterben die rosettenartigen Grundblätter ab. Die Stängelblätter sind dreizählig und sitzen direkt an den Stängeln. Die durch Karotinoide gelb gefärbte Blüte sitzt endständig am Stängel.



Trollblume

Die Blütenkugeln werden aus bis 15 fast kreisrunden, sich zusammenneigenden, goldgelben äusseren Blütenhüllblättern und aus bis 10 sehr schmalen, hellgelben inneren gebildet. Sie dicht zusammenschliessend schützen sie gemeinsam die zahlreichen Staub- und Fruchtblätter vor dem Regen. Die Blüten locken mit ihrem schwachen Duft Insekten an. Für sie ist in der Blütenkugel ein schmaler Zugang über der Narbe offengelassen. Durch ihn schlüpfen kleine Käfer, Fliegen, Wespen und Bienen ins Blüteninnere und gelangen so zu Nektar und Pollen. Eine wichtige Bestäuberrolle haben drei kleine Fliegenarten, die ihre Eier in die Fruchtknoten ablegen. Ihre Larven ernähren sich von den heranwachsenden Samen. Nur grössere Insekten wie z.B. Hummeln können sich durch die Kronblätter bis zum Grund der Nektarblätter hindurchzwängen. Bei der Trollblume kann auch Selbstbestäubung zur Fruchtbildung führen. Die Blütezeit ist von Mai bis Juli. Pro Blüte werden zahlreiche wenig-samige Balgfrüchte gebildet. Die Samen werden vor allem vom Wind verbreitet. Auch bei der Trollblume ist erfolgreiches Keimen von der Kälteeinwirkung und Dunkelheit abhängig.

Die Trollblume kommt in Europa und Westsibirien vor und ist vor allem in Mittel- und Nordeuropa, in den Pyrenäen, im Apennin und im Baltikum verbreitet. Sie bevorzugt nährstoffreiche, dauerfeuchte Böden auf Alpweiden, an Teich- und Bachrändern sowie in Hochstaudenfluren und kommt vor allem im Gebirge bis auf Höhenlagen von 3000 m vor.

In unserem Land ist die Trollblume in den Bergen verbreitet, am Naafkopf bis 2570 m. Leider ist die Trollblume in den Tallagen weitgehend verschwunden. Ich erinnere mich gut, wie sie in den 1970er-Jahren auf Wiesen in Planken noch häufig blühte.

Der Gattungsname «Trollius» kommt aus dem althochdeutschen Wort «troll» und bedeutet kugelförmig entsprechend der Blütenform, die auch für den deutschen Blumennamen übernommen wurde. Der Artnamen «europaeus» weist auf das Hauptverbreitungsgebiet der Trollblume hin.

Blauer Eisenhut (*Aconitum napellus*) Zur Pflanzenfamilie der Hahnenfussgewächse (Ranunculaceae) gehört auch der Blaue Eisenhut aus der Gattung «Aconitum», von der insgesamt 400 Arten bekannt sind. Wissenschaftler gehen davon aus, dass die Pflanzen nach der Eiszeit eingewandert sind und sich von Sibirien über Europa und Asien bis nach Amerika ansiedelten. Namengebend ist die helmartige Blüte, die alle Arten der Gattung Eisenhut auszeichnet.

Der Blaue oder Dichtblütige Eisenhut (*Aconitum napellus* ssp. *compactum*) ist eine sommergrüne, ausdauernde Pflanze, die 40 bis 150 cm hoch wird. Er hat eine pfahlförmige, rübenartig verdickte Wurzel. Je Pflanze wird in der Vegetationsperiode eine Tochterknolle oder zwei gebildet, aus denen sie im Frühjahr neu austreibt. Der ursprüngliche Spross stirbt ab. Die zahlreichen dicht und wechselständig am aufrechten kräftigen Stängel angeordneten Laubblätter sind in Blattstiel und Blattspreite ge-



Blauer Eisenhut

gliedert. Die dunkelgrüne, fast kahle Blattspreite ist handförmig fünf- bis siebenfach tief geteilt. Die einzelnen Blattzipfel sind lang und schmal, höchstens 5 mm breit und allmählich zugespitzt. Die oberen Blätter sind weniger gegliedert als die unteren. Der Blütenstand ist unverzweigt, dicht und setzt sich aus vielen tiefblauen, kurz gestielten Blüten zusammen.

Die zwittrigen Blüten haben fünf Blütenhüllblätter, die von dunkelblauviolett bis hellblau oder gar blau-weiss variieren. Das obere ist auffallend helmförmig ausgebildet. Der Helm ist fast immer breiter als hoch, höchstens gleich in Breite und Höhe. Die Hauptblütezeit reicht in Mitteleuropa von Juni bis August oder von Juli bis September. Der Blaue Eisenhut liefert Nektar und Pollen für Schwebefliegen, Hummeln und Käfer. In Sammelfrüchten sitzen meist drei ungestielte Balgfrüchte zusammen. Jede enthält mehrere pyramidenförmig dreikantige, an den Kanten geflügelte Samen.

Natürliches Hauptverbreitungsgebiet sind die europäischen Gebirge und die höheren Lagen der Mittelgebirge. Durch Verwilderung aus Zierpflanzenbeständen kommt der Blaue Eisenhut auch ausserhalb seines ursprünglichen Verbreitungsgebietes vor. Er bevorzugt feuchten und humusreichen Boden in Mulden, aber auch an Plätzen, wo das Vieh lagert und der Boden überdüngt ist. In unserer Flora findet man den Blauen Eisenhut auf Weiden und an Lägerstellen in höheren Lagen, im Gebiet der Pfälzerhütte bis 2000 m.

Alle Teile der Pflanze sind giftig. Der Blaue Eisenhut gilt als die giftigste Pflanzenart Europas. Die Hauptwirkstoffe des Eisenhuts sind Alkaloide (Aconitin) und Alkamine (Aconin und Napellin). Beim Menschen bewirken bereits 0,2 g der Pflanze Vergiftungserscheinungen. Früher war Eisenhut ein beliebtes Pfeilgift. Über Hexen wurde behauptet, sie hätten mit dem Blauen Eisenhut und anderen tödlichen Pflanzenarten eine sinneserweiternde Hexensalbe hergestellt.

Der Name «Aconitum» ist abgeleitet vom griechischen Wort «akonitos» aus ak, was «spitz» oder «scharf» bedeutet, und «konos» für «Kegel» und bezieht sich höchstwahrscheinlich auf die spitzen Blätter. Der lateinische Artname «napellus» kommt von «napus», bedeutet «Rübe» und bezieht sich auf die rübenförmigen Wurzeln. Der deutschsprachige Name «Eisenhut» leitet sich von der helmartigen Blütenform ab. Weitere volkskundliche Namen sind Mönchskappe, Gift- und Sturmhut oder Sturmkraut.

Weisse Alpen-Anemone (*Pulsatilla alpina*) Auch die Pflanzen-Gattung «Kuh- oder Küchenschellen» (*Pulsatilla*) gehört zur Familie der Hahnenfussgewächse (*Ranunculaceae*). Es gibt etwa 35 Küchenschellen-Arten, die alle auf der Nordhalbkugel, in Eurasien und Nordamerika vorkommen und im Frühling blühen. Von den neun in Europa bekannten Arten gibt es nur drei in der Flora unseres Landes: Die Frühlings- oder Pelz-Anemone, die Weisse Alpen-Anemone und die Schwefel-Anemone. Diese gelten eigentlich als Unterarten von *Pulsatilla alpina*. Früher wurden die Arten der Gattung Küchenschellen zur Gattung Windröschen (*Anemone*) dazugerechnet. Man nimmt an, dass sich die beiden eng verwandten Gattungen in der Evolution vor 25 Millionen Jahren trennten.

Die Weisse Alpen-Anemone heisst auch Alpen-Kuh- oder -Küchenschelle. Sie ist eine ausdauernde krautige Pflanze, die 20 bis 50 cm hoch wird. Die oberirdischen Pflanzenteile sind dicht behaart. Das meist nur einzelne grundständige Blatt ist im Umriss dreieckig, doppelt dreizählig mit fiederteiligen Abschnitten. In der oberen Stängelhälfte hat es einen Quirl von drei hochblattartigen, an der Basis nicht verwachsenen Blättern, die kleiner sind als das untere Blatt. Die weissen, zwittrigen Blüten stehen einzeln und endständig am Stängel und haben einen Durchmesser von 4 bis 6 cm. Die Blütenhülle besteht aus sechs bis neun ovalen Blütenhüllblättern, die aussen oft blau überlaufen sind. Die Blütezeit dauert je nach Standort von Mai bis Juli. Die fedrig behaarten Griffel verlängern sich bei der Fruchtreife auf bis zu 5 cm, so dass sie einen auffallenden Krauskopf bilden, um die Samenausbreitung durch den Wind zu erleichtern. Im Volksmund nennen wir diese haarschopfartigen Fruchtstände «wilde Buben» oder «Haarmännli». Im Alpenraum gibt es sehr viele Volksnamen, von denen sich die meisten auf die haarigen Fruchtstände beziehen.

In Mitteleuropa kommt die Weisse Alpenanemone auf mageren Weiden und steinigen Rasen mit kalkhaltigem Untergrund in Höhenlagen zwischen 1200 und 2700 m vor. Die Schwefel-Anemone wächst auf saurem Urgestein. Dort, wo beide Gesteine vorkommen, gibt es Pflanzen mit rein weissen, zart vanillegelben bis schwefelgelben Blüten. In unseren Bergen kommen beide Unterarten vor: die Weisse Alpen-Anemone an geeigneten Standorten in mittleren Gebirgslagen von 1500 bis 2000 m, am Naafkopf noch bei 2300 m, und die Schwefel-Anemone, von der Fundorte in der Lawena, südwestlich der Koraspitze und vom Stachlerkopf bis zum Schönberg bekannt sind.

Der Gattungsname «Pulsatilla» wird vom lateinischen Wort «pulsare» für «stossen, schlagen, anschlagen, läuten» abgeleitet und bezieht sich auf die Glockengestalt der Blüte, die im Wind hin- und herschwankt. Der Artname «alpina» kommt bei einigen Alpenpflanzen vor und verweist auf ihr Vorkommen in den Alpen. Beim deutschen Namen «Küchenschellen» handelt es sich um eine Verkleinerungsform; aus Kuhshelle (Kuhglocke) wurde «Kühchen-Schelle». Das Wort «Anemone» kommt aus dem altgriechischen Wort «anemos» für «Wind»; die «Anemoi» waren in der griechischen Mythologie die Götter des Windes.

Die Küchenschellen enthalten wie alle Hahnenfussgewächse den Wirkstoff «Ranunculin». Dieser wird in das sehr giftige Protoanemonin umgewandelt, das beim Trocknen zum weniger giftigen, nicht beständigen Anemonin wird. Deshalb ist das Verfüttern von Heu, das Hahnenfussgewächse enthält, für das Vieh ungefährlich.



Weisse Alpen-
Anemone
rechts Fruchtstand

Rote Waldnelke (*Silene dioica*) Die Rote Waldnelke, auch Rote Lichtnelke oder Rotes Leimkraut, gehört wie das Gemeine Leimkraut oder die Stein-Nelke und die Prachtnelke, die auch am Fürstin-Gina-Weg vorkommen, zur Familie der Nelkengewächse (Carophyllaceae). Diese umfasst bis zu 89 Gattungen mit 2200 bis 3000 Arten. Die grösste Gattung ist «*Silene*» (Leimkräuter) mit 600 bis 700 verschiedenen Arten, die hauptsächlich in den gemässigten Gebieten der Nordhalbkugel verbreitet sind. In der heimischen Flora kennen wir 45 Nelkengewächs-Arten, davon gehören elf zur Gattung *Silene*, von denen einige als Lichtnelken oder Taubenkropf bekannt sind.

Die Rote Waldnelke ist eine ausdauernde Pflanze, die Wuchshöhen von 30 bis 90 cm erreicht. Die oberirdischen Pflanzenteile sind ziemlich



Rote Waldnelke

dicht behaart. Der Blütenstand verzweigt sich aus einer Hauptachse in mehrere Nebenachsen. Die dunkelgrünen Laubblätter besitzen eine einfache, eiförmige bis lanzettliche Blattspreite, die zum oberen Ende spitz ausläuft. Die Rote Waldnelke ist meist getrenntgeschlechtlich zweihäusig, das heisst, dass es Pflanzen mit männlichen Blüten und Pflanzen mit weiblichen Blüten gibt. Der stark behaarte Kelch ist 10 bis 13 mm lang, meist rötlich gefärbt, 10nervig bei den männlichen und 20nervig bei den weiblichen Blüten. Die fünf roten, selten weissen Blüten- oder Kronblätter sind verschieden tief zweispaltig, am Schlundeingang mit zweiteiliger, 1 bis 2 mm hoher Schuppe (Nebenkrönchen). Die weibliche Blüte enthält einen Fruchtknoten mit fünf Griffeln. Die Bestäubung erfolgt ausschliesslich durch Insekten, vor allem Tagfalter und Schwebefliegen. Die Hummeln beissen ein Loch in die Kelchwand, um an den Nektar zu gelangen. Die Blütezeit dauert von April bis Oktober. Die im Herbst bis in den frühen Winter gebildete kugelige Kapsel Frucht öffnet sich an zehn nach aussen gerichteten Zähnen und streut die mohnkornähnlichen Samen aus.

Die Rote Waldnelke ist eurasisch verbreitet, mit Schwerpunkt in den mittleren und nördlichen Bereichen von Europa. In den Alpen steigt sie bis in Höhenlagen von 2400 m.

Die von der Roten Waldnelke bevorzugten Standorte sind feuchte Wiesen und Waldsäume, Gebüsche, Bachufer und Hochstaudenfluren, nie auf sauren und stickstoffreichen Böden. In unserem Land ist sie von der Talebene bis in die Bergregion verbreitet.

Der botanische Gattungsname «Silene» bezieht sich entweder auf die griechischen Worte «selas» (Licht) oder «selene» (Mond), weil einige Leimkraut-Arten im hellen Sonnenlicht stehen oder ihre Blüten schon nachts öffnen. Der Artnamen «dioica» kommt ebenfalls aus dem Griechischen: Die Worte «di» und «oikos» bedeuten «zwei-häusig».

In der Volksmedizin wurde ein Brei aus zermahlenden Samen der Roten Waldnelke zur Behandlung von Schlangenbiss-Vergiftungen eingesetzt. Die entzündungshemmenden Eigenschaften der Wirkstoffe (Saponine) werden heute noch in der Kosmetik zur Pflege von Hautreizungen und Hautentzündungen genutzt. Die Wurzeln wurden früher wie Seife verwendet. Die essbaren Blüten und Blätter werden in Südeuropa als Küchenkräuter geschätzt, zusammen mit Ricotta als Füllung für Kräuterravioli.

In Gärtnereien sind Nelken mit ihren zahlreichen leuchtenden Farben und dem angenehmen Duft als Schnittblumen sehr beliebt.

Mehl-Primel (*Primula farinosa*) Primeln sind eine Pflanzengattung der Primel- oder Schlüsselblumengewächse (Primulaceae) mit etwa 500 Arten, die hauptsächlich auf der Nordhalbkugel verbreitet sind. Die Familie wurde oft neu gegliedert und die Zahl der Gattungen schwankt. Aktuell werden 58 Gattungen mit etwa 2600 Arten unterschieden. In unserer Flora kennen wir nur 6 Gattungen mit 8 Arten.

«Primula» bedeutet «die Erste». Auch bei der *Primula veris*, der Frühlings-Schlüsselblume, stimmt das nicht ganz, weil das Schneeglöckchen, der Märzenbecher, der Huflattich und das Leberblümchen früher blühen. Primeln sind aber für viele die Lieblingsblumen. Wohl deshalb gibt es so viele volkscundliche Namen. «Schlüsselblümchen» ist bestimmt der verbreitetste. Bereits im 11. Jahrhundert hat die Äbtissin Hildegard von Bingen den Vergleich mit einem Schlüssel gemacht und die Art «Hymelsloszel» genannt. Der Legende nach handle es sich bei dem Blümchen um einen Schlüsselbund, der vom Himmel gefallen ist. Und weil dort Petrus für die Himmelspforte zuständig ist, wurde es abwechselnd «Himmelsschlüsseli» oder «Petersschlüssel» genannt.

Die Mehlprimel ist eine sommergrüne, ausdauernde Pflanze, die Wuchshöhen von 5 bis 20 cm erreicht und der ein Rhizom (unterirdischer Erdspross) als Speicherorgan dient. Drüsenhaare scheiden winzige Kristalle aus, die mit Pflanzenwachs vermischt den mehligem Überzug auf den oberirdischen Pflanzenteilen bilden. Die Laubblätter sind in einer grundständigen Rosette angeordnet, ihr Blattstiel ist fast so lang wie die Blattspreite. Die einfache kahle Blattspreite ist bei einer Länge von 1 bis 7 cm und einer Breite von 0,3 bis 4 cm länglich-verkehrt-eiförmig und in den Stiel verschmälert, mit fast gerundetem bis stumpfem oberem Ende. Der Blattrand ist glatt bis entfernt gesägt. Zahlreiche Blüten stehen in einem endständigen, doldigen Blütenstand zusammen. Die zwittrige Blüte ist fünfzählig und hat eine doppelte Blütenhülle. Die 4 bis 6 mm langen Kelchblätter sind bis zwei Drittel ihrer Länge glockenförmig verwachsen und innen meist mehlig. Der Durchmesser der Blütenkrone beträgt 10 bis 25 mm. Die fünf rosa-, hellpurpur- bis rotlila-farbigen Kronblätter sind zu einer 4 bis 6 mm langen Kronröhre verwachsen mit einem gelben Schlundring und mit 4 bis 7 mm langen, ausgebreiteten und tief ausgerandeten Zipfeln. Die Blütezeit reicht von Mai bis Juli. Die Färbung der Blüten ist für fast alle alpinen Primelarten charakteristisch. Dadurch werden Insekten angelockt, die die Pflanzen beim Nektarsaugen bestäuben. Die ungleich

langen Blütenstiele verlängern sich bis zur Fruchtreife auf bis zu 2,5 cm. Die zylindrischen Kapsel Früchte sind etwa doppelt so lang wie der Kelch. Die Samen werden durch Tiere, z.B. Ameisen, oder durch den Wind verbreitet.

Die Mehlprimel kommt in Europa und Asien vor. Die häufigste der alpinen Primel-Arten ist im nördlichen Europa von der Tallage bis in Höhenlagen von etwa 2000 m verbreitet. Als Standort werden feuchte, kalkhaltige, nährstoffarme Böden, Flachmoore und Bachufer bevorzugt. In unserem Land ist die Mehlprimel von den Riedwiesen in der Talsohle bis in die Bergregionen verbreitet. Am Augstenberg wächst sie noch auf 2300 m. Die lichtbedürftige Pflanze ist aufgrund ihrer dicht am Boden wachsenden Blätter konkurrenzschwach. Sobald eine dichtere, höhere Vegetation der Mehlprimel das Licht nimmt, kann sie auf diesem Standort nicht überleben.

Der Gattungsname «Primula» kommt vom lateinischen Wort «primus», der Erste, mit der Verkleinerungsform «-ula» als Hinweis auf den frühen Blühzeitpunkt. Der botanische Artname «farinosa» stammt auch aus dem Lateinischen und bedeutet «mehlig».

Der deutsche Name Mehlprimel bezieht sich auf den weissen mehligartigen Überzug.



Mehl-Primel

Alpen-Hagrose (*Rosa pendulina*) Die Rosen sind für viele Menschen wohl die schönsten und formenreichsten Blütenpflanzen. Seit der Antike gilt die Rose als «Königin der Blumen». Keine andere Pflanze hat die Kreativität und Leidenschaft unzähliger Blumenliebhaber und Künstler so beflügelt wie die Rose. Es wird zwischen Wildrosen und Kulturrosen unterschieden. Schon die alten Griechen züchteten Rosen. Die Gattung «Rosa» (Rosen) umfasst je nach Auffassung des Autors 100 bis 250 Arten und über 30'000 verschiedene Sorten. Rosen sind die namensgebenden Pflanzen für die Familie der Rosengewächse (Rosaceae). In dieser Familie kennt man etwa 3000 Arten, die fast weltweit verbreitet sind, mit Schwerpunkt auf der Nordhalbkugel. In der Flora unseres Landes gibt es 89 Rosengewächs-Arten aus 20 Gattungen. Von der Gattung Rosa kennen wir 14 Arten. Allerdings ist es nicht einfach, jeder einheimischen Wildrose den korrekten



Alpen-Hagrose

botanischen Namen zuzuordnen. Es gibt einzelne Arten, die leicht und eindeutig zu bestimmen sind. Zu ihnen gehört die Alpen-Hagrose, die auch Gebirgs-Rose, Alpen-Heckenrose oder Hängefrucht-Rose heisst.

Die Alpen-Hagrose ist ein 50 bis 200 cm hoher, sommergrüner Strauch. Der Stamm und die Zweige haben meist zahlreiche, verschieden lange, oft schief abstehende Nadelstacheln. An den Blütenzweigen hat es weniger oder gar keine Stacheln. Die wechselständigen Blätter sind mit dem Stiel etwa 10 bis 12 cm lang. Sie haben 7 bis 9 ovale bis rundliche, meist doppelt gezähnte Teilblätter. Die Blattunterseite ist heller. Die Blüten stehen fast immer einzeln, an einem 1 bis 3 cm langen Stiel. Sie sind fünfzählig mit doppelter Blütenhülle und haben einen Durchmesser bis zu 4 cm. Die fünf einfachen, ganzrandigen Kelchblätter sind nach dem Blühen aufgerichtet und fallen nicht vor der Fruchtreife ab. Die fünf rosafarbenen bis leuchtend dunkelroten Kronblätter sind manchmal in der Mitte heller.

Die Blütezeit ist im Juni und Juli. Es gibt kaum Rosen, die Nektar produzieren. Deshalb sind Blütenbesucher vorwiegend pollensammelnde Insekten: Bienen, Käfer und vor allem Fliegen und Schwebfliegen. Die hängenden Früchte sind schlanke eiförmige bis länglich flaschenförmige Hagebutten, die ab August rot-orangefarben reifen. Sie werden von Kolkrahen, Krähen, Tannenhähern und Birkhühnern gefressen.

Ihr Verbreitungsgebiet umfasst die Gebirge in Mittel- und Südeuropa sowie den Balkan bis ins nördliche Griechenland. Von allen Rosen der Alpen steigt die Alpen-Hagrose am höchsten bis in Höhen von 2600 m. Sie bevorzugt sonnige und trockene Standorte und kommt in lichten Wäldern, im Alpenrosen- und Legföhren-Gebüsch, aber auch an exponierten Orten auf Schutthalden und felsigen Hängen vor.

In unserem Land ist sie in den Bergen verbreitet, selten bis ins Tal herabsteigend. Der lateinische Gattungsname kommt vom griechischen Wort «rhodon» für Rose; der botanische Artname «pendulina» bedeutet lang herabhängend.

Die Blütenblätter und die Hagebutten sind in der Volksheilkunde vor allem als Teemischung und harntreibendes Mittel bekannt. Die vitaminreichen Hagebutten bieten vielen Tieren wertvolle Nahrung über den Winter hinweg. Aus ihnen kann auch Konfitüre und Likör gemacht werden. Unter den einheimischen Früchten haben die Hagebutten den höchsten Vitamin-C-Gehalt.

Meisterwurz (*Peucedanum ostruthium*) Aus der Familie der Doldenblütler (Apiaceae, Umbelliferae) kennen wir mehrere Arten, die wir als Gewürz-, Gemüse- und Heilpflanzen schätzen, zum Beispiel Kümmel, Anis, Koriander, Dill, Liebstöckel, Fenchel, Petersilie, Karotte und Sellerie. Einige Arten sind aber sehr giftig wie der Gefleckte Schierling. Bei den Doldenblütlern werden etwa 434 Gattungen unterschieden mit etwa 3780 Arten. In der liechtensteinischen Flora kennen wir nur 38 Arten in 25 Gattungen. Die Meisterwurz ist eine Vertreterin der Gattung Haarstrang (*Peucedanum*), von der es in Europa 29 Arten gibt, bei uns nur vier.

Die Meisterwurz wird selten auch Kaiserwurz genannt. Sie ist eine mehrjährige, aufrecht wachsende Pflanze mit Wuchshöhen von 30 bis 100 cm. Der unterirdische Spross, das Rhizom, ist spindelförmig, braun und milchend mit unterirdischen Ausläufern. Der aufrechte Stängel ist stielrund und gerillt, im Innern röhrig-hohl. Die Laubblätter sind grasgrün, an den Blattrippen der Unterseite borstig bewimpert. Sie sind bis zu 30 cm



Meisterwurz

lang und bis zu 34 cm breit. Die grundständigen Blätter sind meist doppelt dreizählig mit gestielten Teilblättern und breit eiförmigen Abschnitten, am Rand grob und unregelmässig gezähnt. Die Blütenstände sind 30 bis 60-strahlige Dolden. Es hat höchstens ein Hüllblatt; das sind bei den Doldenblütlern Hochblätter direkt unterhalb des Blütenstandes. Hüllchenblätter fehlen weitgehend; das wären kleine Blättchen unter den Teildolden. Die Kronblätter sind weiss oder rötlich und alle gleich gross, zur Fruchtzeit auf bis zu 5 cm langen Stielen. Die Blütezeit dauert von Juni bis August. Die Blüten sind wertvolle Nektar- und Pollenspender und werden reichlich von Insekten besucht, die die Blütenstände als «Sonnendeck» nutzen. Die reifen Spaltfrüchte sind weiss-gelblich mit einer bräunlichen Scheibe fast kreisrund mit dünnen Randflügeln. Die reifen Einzelfrüchte verbreiten sich als kleine «Segelflieger».

Das Verbreitungsgebiet ist europäisch; ursprünglich stammt sie aus dem Alpenraum. Bei Beständen ausserhalb der Alpen, in den Mittelgebirgen und im Flachland handelt es sich zumeist um «Verwilderungen» aus ehemaligen Kulturen. Bevorzugte Standorte sind Gebirgswiesen, Hochstaudenfluren, Grünerlenbestände, an Mauern, Zäunen und Wegen, auf Kalk und Urgestein in Höhenlagen von 1400 bis 2700 m. In unserem Land ist die Meisterwurz zwischen 1600 und 1800 m verbreitet.

Der Gattungsname «Peucedanum» leitet sich vom griechischen «peukos» für stechend, scharf ab, später von «peukedanon» für bitter schmeckend, nach der bitter schmeckenden Wurzel. Der Artnamen «ostruthium» kommt vom griechischen Wort «struthion» für Strauss.

Den deutschen Namen «Meisterwurz» erhielt die Pflanze, weil man sie im Mittelalter als Allheilmittel gegen vielerlei Krankheiten verwendete, als «Meister aller Wurzeln». Sie war lange Zeit eine beliebte und geschätzte Heilpflanze, die in der Volksmedizin aufgrund ihrer Inhaltsstoffe, dem ätherischen Öl und den Bitterstoffen bei Atemwegserkrankungen, Problemen im Verdauungstrakt, Fieber- und Schwächezuständen, als Gicht- oder Rheumamittel und zur Umstimmung des Stoffwechsels mit Erfolg eingesetzt wurde.

Meisterwurz-Tee aus getrockneten Wurzeln wirke appetitanregend, verdauungsfördernd, antimikrobiell, entzündungshemmend und fiebersenkend.

Besondere Anwendung fand, und findet teilweise bis heute, das Räuchern mit Meisterwurz in den Rauhächten zu Weihnachten, an Neujahr

und bei den Heiligen Drei Königen. Mit einer Meisterwurz-Räucherung sollten böse Geister und Dämonen vertrieben werden. Besonders in Zeiten der Pest und bei Grippeepidemien wurden nach dem alten Volksglauben die Häuser «ausgeräuchert».

Gebirgs-Thymian (*Thymus polytrichus*) Die Thymiane (*Thymus*) bilden eine Pflanzengattung in der Familie der Lippenblütler (*Lamiaceae*, *Labiatae*). Weltweit gibt es mehr als 230 Gattungen mit etwa 7000 Arten, die in allen Klimazonen vorkommen. Etwa 300 verschiedene Thymian-Arten sind bekannt. In unserer einheimischen Flora ist die Pflanzenfamilie der Lippenblütengewächse durch 20 Gattungen mit 48 Arten vertreten. Es gibt mehrere Berg-Thymian-Kleinarten, die auch von Botanikerinnen und Botanikern nicht leicht eindeutig zu bestimmen sind.

Der Gebirgs-Thymian heisst auch Alpen- oder Langhaariger Thymian und Gebirgs-Quendel. Er wächst als Zwergstrauch und wird 3 bis 10 cm hoch. Die Stängel sind unten verholzt und haben lange, oberirdisch kriechende Ausläufer, die in einem Blattbüschel enden. Die Stängel sind unter dem Blütenstand rund bis vierkantig und mehr oder weniger gleichmässig behaart, weiter unten auf zwei Seiten verkahlend. Die etwas ledrigen Blätter sind bei einer Länge von bis zu 12 mm oberseits behaart und an den Blütriebren nach unten kleiner werdend. Die zwittrigen Blüten stehen in einem köpfchenförmigen Blütenstand mit blattähnlichen Tragblättern und haben eine doppelte Blütenhülle. Der glockige Kelch ist zweilippig. Die rosa-bis purpurfarbene Krone ist 3 bis 6 mm lang und ebenfalls zweilippig.

Die Blütezeit dauert von Juni bis September. Die Blüten werden vor allem durch Bienen und Hummeln bestäubt. Die Früchte sind eiförmige Nüsschen mit kleinen runden Samen.

Der Gebirgs-Thymian kommt in den Gebirgen Süd- und Mitteleuropas vor. Er wächst in sonnigen Lagen auf warmen, basenreichen, steinigen und sandigen Böden in Trockenrasen und auf Weiden, Schuttfluren und Geröll. In unserem Land ist der Gebirgs-Thymian in den Bergen verbreitet und kann bis in die Talebene vorkommen, auf der Rheindamm-Innenseite von Balzers bis Ruggell.

Der Gattungsname «*Thymus*» ist schon seit der Antike bekannt. Das altgriechische Wort «*thymon*» ist vom Verb «*thyein*» abgeleitet und bedeutet «räuchern» oder «Rauchopfer darbringen». Die stark duftenden



Gebirgs-Thymian

Thymianöle, aber auch die Pflanzenstängel wurden zum Räuchern genutzt. Der Artnamen «polytrichus» kommt auch aus dem Griechischen und wird mit «vielhaarig» übersetzt.

Thymian ist ein vielseitiges Kraut und wird als aromatische Duftpflanze, als Gewürz- und Küchenkraut und als Heilpflanze in der Volksmedizin geschätzt. Der römische Dichter Vergil und Plinius der Ältere loben in ihren um Christi Geburt erschienenen Werken den Thymian-Blütenhonig. Bei den Ägyptern und den Etruskern wurden mit Thymian Leichen einbalsamiert. Und bei den Römern galt Thymian als starkes Aphrodisiakum und wurde vor allem in Bädern benutzt.

Thymian spielte in der antiken und mittelalterlichen Heilkunde eine grosse Rolle.

Der medizinisch bedeutsamste Inhaltsstoff des Thymians ist Thymol, ein Bestandteil des ätherischen Öls. Seine antibakterielle Wirkung konnte wissenschaftlich nachgewiesen werden; sie hat sich als unterstützend in der Behandlung von Erkältungen mit Husten, Katarrhen, Keuchhusten und Erkrankungen der Bronchien erwiesen. Die Heilpflanze wirkt auch krampf- und schleimlösend. Thymian eignet sich auch gut zum Würzen und Verfeinern von Fleisch, Fisch und Sossen und wird vor allem in der mediterranen Küche verwendet. Als winterharte Gartenstaude wird Thymian für Steingärten, zur Bepflanzung für Trockenmauern und als Bodendecker eingesetzt.



Alpen-Leinkraut (*Linaria alpina*) Das Alpen-Leinkraut ist eine der auffälligsten Blütenpflanzen der kahlen, fast lebensfeindlichen Felsschuttf Flächen in den Bergen. Es gehört heute aufgrund von Untersuchungen mit molekularbiologischen Methoden zur Pflanzenfamilie der Wegerichgewächse (Plantaginaceae), die manchmal auch Ehrenpreisgewächse (Veonicaceae) genannt werden. Früher wurde die Gattung «*Linaria*» (Leinkräuter) zur Familie der Rachenblütler (Scrophulariaceae) gezählt, wie es in der Flora des Fürstentums Liechtenstein dokumentiert ist. Nach der Neuordnung gehören zur Familie der Wegerichgewächse 92 Gattungen mit weltweit etwas mehr als 2000 Arten. In unserer heimischen Flora sind sie mit 34 Arten vertreten. Von den Leinkräutern gibt es 100 bis 150 Arten, von denen die meisten in den gemässigten Gebieten Eurasiens, vor allem im Mittelmeergebiet vorkommen.

Das Alpen-Leinkraut ist eine ein- oder mehrjährige Pflanze, die bis 10 cm hoch wird. Sie überdeckt mit vielen dünnen, biegsamen Sprossen den beweglichen Felsschutt. Vom oberen Ende der reich verzweigten Hauptwurzel gehen zahlreiche Ausläufer aus, die das Geröll durchdringen. Sobald die unterirdischen Sprosse an die Oberfläche und ans Licht kommen, treiben sie die charakteristischen Laubblätter aus und bilden am Ende den aufsteigenden Blütenstand. Die Blätter sind zu dritt oder viert quirlständig am stielrunden und kahlen Stängel verteilt angeordnet. Die einfache Blattspreite ist etwas fleischig, blaugrün bereift und bei einer Länge von 8 bis 15 mm schmal lanzettlich. Die zwittrigen Blüten sind fünfzählig mit zweifacher Blütenhülle. Die oft intensiv blauviolett gefärbten Blütenkrone ist 10 bis 20 mm lang. Die Oberlippe ist tief zweispaltig. Der Unterlippenwulst hat meist einen safrangelben bis orangefarbenen Gaumenfleck. Ein etwa 10 mm langer, dünner Sporn gibt den Blüten zusätzlich ein bizarres Aussehen. Es gibt auch Varianten mit einfarbig blauvioletten Blüten. Die Blütezeit dauert von Juni bis September. Bestäubt werden die Blüten durch langrüsselige Hummeln, die mit ihrem Gewicht die Unterlippe nach unten drücken und so das «Löwenmaul» öffnen können. Angelockt werden die Insekten vom leuchtend orangeroten Gaumenfleck, der den Bestäubern anzeigt, wo der Nektar zu holen ist. «Maskenblumen» werden solche Blüten genannt. Die Samen werden vom Wind verbreitet und zum Teil mit der Schneeschmelze oder über Rufen (Muren) in Tallagen geschwemmt. Zum Keimen braucht es Wärme und Licht.

Das Hauptverbreitungsgebiet des Alpen-Leinkrauts sind die Gebirge Süd- und Mitteleuropas. In den Alpen besiedelt die Pflanze Steinschuttfluren, Geröll und Felsspalten zwischen 1500 bis über 4000 m. Das Alpen-Leinkraut bevorzugt sonnige Standorte überwiegend auf kalkreichen Unterlagen. Es steigt auch bis in die Täler herab, wo es auf Kiesbänken der Alpen- und Voralpenflüsse eine neue Heimat «sucht». In unserer Flora ist das Alpen-Leinkraut in den Bergen verbreitet, in Rufen kommt es oft bis ins Tal. Zerstreute Vorkommen gibt es am Rheindamm, früher auch auf Kiesbänken im Rhein.

Der deutsche Name «Leinkraut» weist auf die Ähnlichkeit der fleischigen, schmalen Blätter mit denen des Gemeinen Lein (Linum) hin. Im Mittelalter wurde das farbenfrohe Alpen-Leinkraut zum Schutz gegen bösen Zauber verwendet. Die attraktive Pflanze eignet sich in naturnahen Gärten als Bodendecker und ist im Steingarten und im Kiesbeet eine gute Bienenweide.



Straussblütige Glockenblume (*Campanula thyrsoides*) Die Pflanzengattung «Campanula» (Glockenblumen) beeindruckt mit mehr als 300 Arten, die leicht an ihrer typischen Blütenform erkennbar sind. Zur Pflanzenfamilie der Glockenblumengewächse (Campanulaceae) gehören 86 Gattungen mit bis zu 2500 Arten, die weltweit verbreitet sind. Diese Gliederung wird in Fachkreisen kontrovers diskutiert und es werden einzelne Gattungen in eigene Familien ausgegliedert. Das soll uns als Laien nicht stören! Wir freuen uns über die verschiedenen einheimischen Glockenblumen, von denen in der Flora unseres Landes zehn Arten nachgewiesen wurden. Die fünf Rapunzel-Arten gehören auch zu den Glockenblumengewächsen.

Aufgrund ihrer schönen Blüten werden Glockenblumen auch als Zierpflanzen gehalten.

Die Straussblütige oder Strauss-Glockenblume ist eine besondere Glockenblumenart. Die mehrjährige Pflanze wird 10 bis 50 cm hoch. Ihre oberirdischen Pflanzenteile sind rau behaart. Der unverzweigte Stängel ist kantig und unten dicht beblättert. Die schmal-ovalen bis lanzettlichen Blätter haben einen welligen Rand und sind am Grund allmählich verschmälert. Die zwittrigen Blüten sind fünfzählig mit doppelter Blütenhülle: fünf Kelchblätter mit schmalen, behaarten Kelchzipfeln und fünf blassgelbe, aussen behaarte Kronblätter, die zu einer trichter- bis glockenförmigen Blütenkrone verwachsen sind. Die zahlreichen Einzelblüten sind in einer dichten, oben abgerundeten Ähre neben- und übereinander angeordnet, einzeln bis zu dritt in den Blattachsen am Stängel.

Die Blütezeit reicht von Juni bis August. Die aufrechtstehenden Kapsel Früchte sind behaart und enthalten jeweils etwa 120 bis 180 Samen. Bei einer Pflanze mit 100 Blüten sind das bis zu 18'000 Samen, die vom Wind ausgebreitet werden. Lange nahm man an, dass die Strauss-Glockenblume einen zweijährigen Zyklus hat. Im ersten Jahr bilden sich grosse, flache Blattrosetten, aus denen im zweiten Jahr die Blüten mit den Samen wachsen. Bei weiteren Untersuchungen wurde festgestellt, dass das Heranwachsen der Blattrosetten bis zur Blühreife an manchen Standorten fünf bis zehn Jahre dauern kann.

Die Straussblütige Glockenblume kommt ursprünglich aus süd-europäischen Gebirgen. Sie ist in den Alpen, im Jura und im Balkan verbreitet. Ihre Standorte sind meist steinige Rasen, Felsbänder und Wegränder in sonniger Lage auf Kalk. In den Alpen können wir sie in Höhenlagen

von 1000 bis 2700 m antreffen. Bei uns kommt sie auf Alpweiden zerstreut vor, bis 2000 m in der Alp Lawena und auf Sareis.

Der lateinische Gattungsname «Campanula» bedeutet «Glöckchen». Den botanischen Artnamen «thyrsoides» erhielt die Straussblütige Glockenblume wohl durch den Vergleich mit dem «Thyrusstab», einem mit Efeu und Weinlaub umwundenen Stab des Dionysos, Gott des Weines, der Freude, der Trauben und der Fruchtbarkeit. Der deutsche Name leitet sich vom Aussehen des Blütenstandes ab, der mit den wollig behaarten, eng neben- und übereinander sitzenden Kronblüten wie zu einem dichten Strauss zusammengefügt ist.



**Straussblütige
Glockenblume**

Rundköpfige Rapunzel (*Phyteuma orbiculare*) Die Rundköpfige Rapunzel ist eine Art aus der Pflanzengattung «Phyteuma». Mit der Gattung «Campanula» gehört sie auch zur Familie der Glockenblumengewächse. Der volkstümliche Name für die einheimischen Rapunzeln ist «Teufelskrallen». In Europa gibt es 26 Arten einschliesslich der natürlichen Kreuzungen (Hybriden).

Die Rundköpfige Rapunzel oder Kugelige Teufelskralle (*Phyteuma orbiculare*) ist eine krautige Pflanze mit Wuchshöhen von 10 bis 50 cm. Die grundständigen Blätter sind gestielt, eiförmig bis lanzettlich, am Grund gerundet oder herzförmig gezähnt; sie bilden eine Rosette. Die köpfchenförmigen, kugeligen Blütenstände haben einen Durchmesser von 1,5 bis 3 cm und enthalten meist 15 bis 30 blaue, fünfzählige Blüten mit doppelter Blütenhülle. Die Kelchzipfel sind 2 bis 3 mm lang, die Kronröhre ist 1 bis 1,5 cm lang und vor dem Aufblühen gegen die Kopfmittle gekrümmt. Unter dem Blütenkopf gibt es grüne Hüllblätter, die lang zugespitzt, ganzrandig oder am Grunde gezähnt und etwa so lang wie die Breite des Kopfes sind. Die einzigartige Blütenstruktur macht sie zu einem besonderen Blickfang



Rundköpfige
Rapunzel

in der Natur. Die Blütezeit ist von Mai bis Juli. Wildbienen, Schmetterlinge und Käfer werden von den Blüten angelockt. Die Samen werden vor allem durch den Wind verbreitet.

Die Rundköpfige Rapunzel ist in Mittel-, Ost- und Südeuropa verbreitet. Sie bevorzugt kalkhaltige Böden und kommt relativ häufig auf mageren Wiesen und Weiden, in Flachmooren und in Föhrenwäldern bis 2400 m vor. In unserer Flora ist die Kugelige Teufelskralle in den Bergen verbreitet, auch in Magerwiesen der Talebene, in den Drei Schwestern auf Felsbändern bis 1880 m und auf dem Sareiserjoch auf 2000 m.

Der botanische Gattungsname «Phyteuma» vom griechischen Wort «phyteuo» bedeutet Pflanze; es gibt auch die Ableitung vom griechischen Verb «phyteuein», was mit «zeugen» übersetzt werden kann und auf die angebliche Wirkung als Aphrodisiacum hinweist.

Der botanische Artname «orbiculare» bedeutet kreisförmig, kugelig. Der deutsche Trivialname «Teufelskralle» bezieht sich auf die Form der Einzelblüten.

Der Name «Rapunzel» stammt vom mittellateinischen Wort «rapuncium, rapuntium» aus «radix» für Wurzel und «phu» für Baldrian, das heisst in etwa «Wurzel mit Baldrian (getränkt)». «Rapunzel» ist zudem der Titel eines Märchens aus den «Kinder- und Hausmärchen» der Gebrüder Grimm (1812).

Alpen-Aster (*Aster alpinus*) Astern sind eine Pflanzengattung in der Familie der Korbblütler (Asteraceae, Compositae). Mit bis zu 30'000 Arten in 1600 bis 1700 Gattungen bilden die Korbblütler die grösste und vielfältigste Familie aller Blütenpflanzen und sind über die ganze Erde verbreitet. Mit 183 Arten sind sie auch in unserer einheimischen Flora die grösste Pflanzenfamilie. Von der Gattung «Aster» gibt es insgesamt etwa 250 Arten. In unserem Land kennen wir in der Natur nur sechs Aster-Arten.

Die Alpen-Aster ist eine ausdauernde Pflanze mit Wuchshöhen von 5 bis 20 cm. Der aufrechte Stängel ist meist unverzweigt. Die grundständigen Blätter sind gestielt, schmal-oval bis lanzettlich, ganzrandig und behaart. Die schmal-lanzettlichen Stängelblätter sind sitzend. Je Stängel hat es meist nur eine grosse, körbchenförmige Blüte mit einem Durchmesser von 3 bis 4,5 cm. Das Blütenkörbchen enthält 20 bis 40 hellviolette, strahlig ausgebreitete Zungenblüten und viele gelbe Röhren-

blüten (Scheibenblüten). Die Blütezeit reicht von Juli bis September. Hauptbestäuber der Alpen-Aster sind Schmetterlinge und Bienen, die auf der Suche nach Nektar Pollen von den Staubbeuteln auf die Narben übertragen. Aus den unterständigen Fruchtknoten entwickeln sich 3 bis 4 mm lange braunschwarze Früchte mit abstehenden borstigen, gelblichen Haaren (Pappus). Die Verbreitung der Samen erfolgt mit Hilfe des Windes und durch Ameisen.

Das Verbreitungsgebiet der Alpen-Aster reicht von Europa über Zentralasien und Sibirien bis nach Nordamerika. Es wird angenommen, dass die Alpen-Aster in den späteren Eiszeiten in die europäischen Gebirge eingewandert ist. Dort besiedeln sie warme, kalkreiche Böden, alpine Rasen und Felsspalten bis über 3000 m. Bei uns kommt die Alpen-Aster auf allen höheren Bergen vor, am Rappenstein und auf Sareis bis gut 2000 m, aber auch auf der Rheindamm-Innenseite im Tal

Der Gattungsname «Aster» stammt aus dem Altgriechischen und bedeutet «Stern» aufgrund der strahlen- bzw. sternförmigen Blüten der Pflanzen. Astern gehören zu den beliebten Herbstblumen und werden gerne in Gärten gepflanzt. Bei den Zier-Astern reicht die Farbpalette von



Bergwiese mit
Alpenaster und
Kugliger Rapunzel
Kleines Bild:
Alpen-Aster

weiss über rosa, lila und mauve bis blauviolett. Je nach Sorte sind Astern einfach, halb oder ganz gefüllt und haben eine grosse Bandbreite an Blütenformen entwickelt.

Schwarzes Männertreu (*Nigritella nigra*) Orchideen gehören zweifellos zu den beliebtesten Blumen. Ihre verschiedenen Formen, Farben und Muster sind faszinierend und verleihen ihnen eine gewisse Magie. Seit Beginn der Erforschung der Flora Liechtensteins im 19. Jahrhundert haben die Orchideen auch in unserem Land die Aufmerksamkeit der Botaniker auf sich gezogen. Frater Dr. Ingbert Ganss hat für die «*Bergheimat 1953*» einen Beitrag über «Orchideen in Liechtenstein» verfasst. Die Geschwister Barbara, Hans-Jörg und Peter Rheinberger dokumentierten im Band 13 der Reihe Naturkundliche Forschung im Fürstentum Liechtenstein die Geschichte der Orchideenforschung und eine umfassende Bestandesaufnahme aller Orchideenarten in Liechtenstein.

Mit über 30'000 verschiedenen Arten in mehr als 1000 Gattungen sind die Orchideen (Orchidaceae) und die Korbblütler die beiden grössten Pflanzenfamilien. Die meisten Arten wachsen in den Tropen und Subtropen, hauptsächlich in Südamerika und Asien. In unserer einheimischen Flora kennen wir 47 Orchideen-Arten in 24 Gattungen. Der Gattungsname «*Nigritella*» ist wissenschaftlich umstritten. Für einzelne Botaniker gehören die *Nigritella*-Arten in die Gattung «*Gymnadenia*».

Das Schwarze Männertreu heisst auch Schwarzes Kohlröschen und ist eine ausdauernde, kleine Pflanze, die 5 bis 15, maximal 25 cm hoch werden kann. Die Wurzelknolle ist handförmig gespalten. Der Stängel ist kantig. Die grundständigen Blätter sind linealisch, grasartig, stumpf und etwa 3 bis 7 cm lang. Die obersten Blätter sind aufrecht am Stängel sitzend. Die kegel- bis eiförmigen, 1 bis 2 cm langen Blütenköpfe bestehen aus sehr dichten, rotbraun bis schwarzpurpurn gefärbten Blüten, die intensiv nach Vanille oder Schokolade duften. Selten gibt es das Schwarze Männertreu mit rosaroten oder weissen Blüten.

Das Schwarze Männertreu blüht von Juni bis September. Es wird von verschiedenen Insekten bestäubt. Die Pflanzen produzieren unendlich viele, winzig kleine Samen mit wabenförmigen, luftgefüllten Vertiefungen in der Samenschale. Die flugfähigen Samen werden vom Wind weit verbreitet. Weil die Samen kein Nährgewebe für die Keimung haben, müssen sie eine Partnerschaft in Form einer Symbiose mit einem Pilz eingehen.

Diese Verbindung und die Form der Ernährung im Keimstadium bis zur selbständigen Pflanze sind sehr komplex. Zuerst wird die Schutzhülle des Orchideensamens im Boden gesprengt und es bilden sich feine Wurzelhaare. Der winzige Keimling kann sich nur weiterentwickeln, wenn er von einem geeigneten Pilz infiziert wird, der ihn mit lebensnotwendigen Stoffen versorgt. Bis das Männertreu das Stadium der ersten grünen Blätter erreicht, vergehen oft mehrere Jahre.

Das Schwarze Männertreu ist eine subarktisch-alpine Pflanze, die auch im Jura und im Apennin, in den Karpaten, auf der Balkanhalbinsel, in den Pyrenäen und in Skandinavien verbreitet ist. Es bevorzugt sonnige Magerwiesen und Bergmatten auf kalkreichen Böden zwischen 1600 und 2800 m Höhe in den Alpen und Voralpen. Einige Vorkommen in Norwegen sind auch auf neutralen oder schwach sauren Böden belegt.

Das griechische Wort «orchis» bedeutet «Hoden». So haben die hodenförmigen Wurzelknollen der Knabenkräuter der ganzen Pflanzenfamilien ihren Namen gegeben. Zum ersten Mal schriftlich erwähnt wurde



**Schwarzes
Männertreu**

dieser Pflanzennamen von Theophrastus von Lesbos (vermutlich 372–289 v. Chr.). Der Philosoph und Naturforscher beschrieb in seinem Buch «Historia plantarum» die Orchidee als Pflanze mit zwei hodenförmigen Knollen und verhalf ihr so zum Namen «Orchis». Der Gattungsname «Nigritella» und der Artnamen «nigra» kommen von den lateinischen Worten «nigritia» für Schwärze und «nigra» für schwarz aufgrund der Blütenfarbe. Der deutsche Name «Männertreu» soll darauf hinweisen, dass die Wurzeln dieser kleinen Orchidee früher als Potenzmittel gebraucht wurden. «Treu» habe weniger mit der eigentlichen Treue des Mannes zu tun als vielmehr damit, dass man sich auf einen solchen Mann im Bett verlassen konnte. Die Wirkung wurde aber nie belegt. Zudem ist das Ausgraben von Orchideenknollen auch ausserhalb des Pflanzenschutzgebietes verboten.

Der andere deutsche Name «Kohlröschen» komme daher, weil die Blütenform an die Form des Kohlröschens, eine Züchtung aus Grünkohl und Rosenkohl, erinnere.

Weiterführende Literatur

- Kaufmann, Wilfried, Blumen am Fürstin-Gina-Weg, Liechtensteiner Alpenverein, 1991
- Waldburger, Edith, Vojislav Pavlovic und Konrad Lauber, Flora des Fürstentums Liechtenstein in Bildern, Haupt Verlag, Bern, 2003
- Rheinberger, Hans-Jörg, Barbara und Peter, Orchideen des Fürstentums Liechtenstein, Naturkundliche Forschung im Fürstentum Liechtenstein, Schriftenreihe der Regierung, Band 13, 2. verbesserte und nachgeführte Auflage, Vaduz, 2000
- Schauer, Thomas und Stefan Caspari, Überlebenskünstler, 50 aussergewöhnliche Alpenpflanzen, Haupt Verlag, Bern, 2019
- Möhl, Adrian, Flora amabilis, 100 Pflanzen der Schweiz, die Sie kennen sollten, Haupt Verlag, Bern, 2017
- Danesch, Edeltraud und Othmar, Faszinierende Welt der Alpenblumen, Ringier Verlag, Zürich, 1981
- Wikipedia: www.de.wikipedia.org/Pflanzenarten-Seiten

Anschrift des Autors:

Josef Biedermann, In der Blacha 34a, 9498 Planken

Streifzug durch die Bündner Herrschaft

 Felix Vogt

Es gibt wenige Orte, die uns bei den ersten Schritten schon in ihren Bann ziehen. Aber wenn wir beim Freiaberg direkt unter dem Ellhorn unsere Wanderfahrt beginnen, so verweilen unsere Augen eine kurze Weile an den senkrechten Felsen an der Nordwestecke des Fläscherbergs, an dem hier vorbeifliessenden Rhein oder auch an den botanischen Raritäten, deren Samen südliche Winde und Wasser aus den Bündner Bergen hierhergetragen haben.

Zwei Grenzsteine im Abstand von fast einem Kilometer regeln die Landesgrenze FL/CH und die Gemeindegrenze zwischen Balzers und Fläsch. Schon ganz auf Fläscher Gemeindegebiet durchstreifen wir das Naturschutzgebiet Fläscher Rheinau mit seinen Erlen und Föhren, Eschen und Felben. Mitten in diesem Wald, den sich die ursprüngliche Natur allmählich zurückerobert, weist uns ein Wegschild zum **Mozatobel** und weiter



ins reizvolle Elltal. Vor 100 Jahren führten kühne Schmuggelpfade am Felsrand über die Grenze, vor 60 Jahren bauten Schweizer Soldaten einen breiten Steig durch die steile Rüfe.

Nach einer guten Stunde erreichen wir das alte **Bad Fläsch**. Aus den alten Mauern dieses Heilbades entstand eine gastliche Winzerstube mit lauschigem Kellergewölbe. Es lohnt sich, schon kurz nach der laubbedeckten Schenke von der Fahrstrasse nach links auszuscheren und in kurzen Kehren am oberen Rande der Weinberge auf dem gut ausgeschilderten Winzerweg durch die schönen Rebstöcke zu schlendern. Wunderschöne Blicke erhaschen wir über die Reben hin zu den behäbigen Obstbäumen und den fruchtbaren Äckern, auf das sich an die Felsen von Regitzerspitz und Schnielskopf schmiegende Winzerdorf Fläsch und zu den hohen Bergketten von Calanda und Pizol jenseits des Rheins.

Beim Gang durch Fläsch sollten wir uns Zeit nehmen. Zeit für die engen Gassen, die Brunnen, die Höfe und Mauern und vor allem für die alten, blumengeschmückten Häuser sowie für die Kirche. Willy Zeller widmet in seinem Kulturführer dem Dorf nur wenige, aber dankbar aufzunehmende Worte:

Kirche: Wandbilder (um 1500; Steinigung des Stephanus) im Choruntersten Turmgeschoss; achteckiges Glockengeschoss mit barocker Zwiebelhaube (17 Jh.; selten in Graubünden)

Dorfbild einmalig für Graubünden: Zusammenhängende Reihenhäuser mit Breitfront zur Strasse. Im «Grosshaus» von 1750 charaktervolle Täferstuben.

Diese nördlichste Gemeinde Graubündens wird erstmals 831 im karolingischen Urbar erwähnt. 1524 tritt sie als erster Ort Graubündens zum Protestantismus über. 1822 brannten grosse Teile des Dorfes ab. In der Folge wurden die Häuser und Höfe wieder aufgebaut und zeigen sich uns heute als prächtiges Dorfbild, das mit dem Wakkerpreis ausgezeichnet wurde.

Von Fläsch führt ein mässig steiler Bergweg auf den **Ochsenberg** und zum **Regitzerspitz** (1135 m). Beim Aufstieg durch den Bergwald erhaschen wir immer wieder schöne Ausblicke zu den Häuserreihen und den Rebbergen. Respektvoll blicken wir hinauf zu den überhängenden Felsen des Schnielskopf und erreichen nach einer knappen Stunde die Alpliebllichkeit mit der



neuen Hirtenhütte, den weit ausladenden Föhren und den Bunkeranlagen, die wie kleine Bergkapellen weit verstreut vor mehr als 100 Jahren hier erbaut wurden.

Der Föhn hat vor vielen Jahren eine auf dem Regitzerspitz erbaute Soldaten-Unterkunft zerstört. Nun gewährt uns diese Plattform eine prachtvolle Schau über die senkrechten Felsen auf das Winzerdorf und zu den Rebbergen. Das Sarganserland und das Rheintal liegen uns zu Füßen und unsere Augen wandern weit hin zu den Glarner Alpen, zur Alvierkette und zum Rätikon.

Vom Regitzerspitz folgen wir den markierten Wegen hinab zur St.Luzisteig. Eine Spur führt über Weideborde hinab zur Kaserne, durch deren enge Tore wir nachher der Passhöhe zuschreiten. Neuere Militärbauwerke säumen die Landstrasse, beidseitig am Berg erblicken wir alte Wehranlagen, die von 1831–1837 erstellt wurden.

Vom Ochsberg quert auch ein markierter Bergweg die Ostflanke des **Schnielskopf**. Weglos und sehr steil können wir der 997 m hohen Felsnase auf das Haupt steigen. Belohnt wird die Mühe mit einer unvergleichlichen

Vogelschau auf Fläsch. Unser Weg quert den schütterten Bergwald hin zum Matlusch und ermöglicht uns den Abstieg zur **St. Luzisteig**.

Dort betreten wir geschichtsträchtigen Boden. Das gotische Kirchlein liegt hinter dem behäbigen Landgasthof, ganz in der Nähe wurde in einer Militärbau ein Museum eingerichtet. Zu St. Luzisteig berichtet Dr. Erwin Pöschel:

Urgeschichtliche Funde aus der Jungsteinzeit, Bronzezeit, namentlich aus den vier ersten Jh. n. Chr. (Römer). Kirchlein St. Luzius bereits 831 erwähnt; Friedhof noch im 18. Jh. von den Walserkolonien am «Berg» als «Lichlegi» benützt. Heutiger Bau von 1457; Chor mit reizvollem spätgotischem Gewölbe. Anlässlich der Restaurierung von 1945 wurde ein «Jüngstes Gericht» über der Türwand entdeckt.

Auf St. Luzisteig schweifen unsere Augen hinauf zur alten **Walsersiedlung Guscha**, zu der wir in einer Wegstunde auf einem schmalen Fahrweg aufsteigen können. Der Verein «Pro Guscha» hat die mehr als 200 Jahre alten Häuser vorbildlich renoviert und erlaubt uns so einen Einblick in das abgeschiedene Leben der Guschner Bergbauern. Von Guscha führen Bergwege weiter zum Mittlerspitz, zur Mazorahöhe und zum Falknis.



Guscha –
Oberguscha,
Guschagrät

Vor uns bauen sich die steilen Flanken und Wände von Falknisbargün, Schwarzhorn und Glegghorn auf. Vom **Gleggkamm** führte in früheren Jahren eine Wegspur zur St.Luzisteig. Über diesen beschwerlichen Weg wurden auch die Verstorbenen von Stürvis zur Kirche gebracht.

Ein fast ebener Wanderweg führt über die Falknisrüfe hin zur Maienfelder Allmeind und zur **Heidisiedlung Rofels**. Hier sehen wir die Wegschilder zum anstrengenden Aufstieg auf den Falknis. Vier Stunden braucht ein geübter Berggänger über den Enderlinweg auf den Hausberg der Maienfelder (und der Balzner) und wird mit einer prachtvollen Sicht belohnt. Die Maienfelder Allmeind ist mehr als eine Viehweide. Eichen und Buchen prägen dieses sanft ansteigende Bord zwischen dem Städtchen Maienfeld und den himmelweisenden Flanken und Felsen von Gir, Falknis und Glegghorn.

Als Johanna Spyri (1827–1901) vor mehr als 120 Jahren während ihrer Ferienaufenthalte in Jenins ihre Novelle «Heidi» in dieser Region ansiedelte, ahnte sie sicher nicht, welche Wirkung diese Geschichte auf diese





Geissenpeter

Region ausüben würde. In **Rofels**, dem eigentlichen Heididorf, wurde in den letzten Jahren ein Heidimuseum eingerichtet, oben auf der Ochsenalp steht die Heidihütte, im Wald begegnen wir roh geschnitzten Holzskulpturen von Geissenpeter und Fräulein Rottenmeier.

Gemütliche Wanderwege durchziehen die Anhöhen über Maienfeld. Vom Rofelser Rathaus können wir einer alten Mauer entlang aufsteigen und im Vorfrühling die blauen Hyazinthen und Leberblümchen bewundern. Ab Juli verbreiten die Hasenöhrl (Zyklamen) ihren feinen Duft unter den schattenspendenden Buchen. An der Fassade des Rathauses der freien Walser erkennen wir die Wappen der Gemeinde Maienfeld sowie der Drei Bünde und die Namen alter Walsergeschlechter.

Von Rofels steigen wir über eine mauerumfriedete Gasse nach **Maienfeld** ab. Vor 2000 Jahren war das römische Magia Treffpunkt der Routen, welche einerseits von Bregenz über die St. Luzisteig und andererseits vom Walensee heraufführten. Von hier aus erfolgte der Weiterweg über die Alpenpässe Septimer, Julier und Splügen.

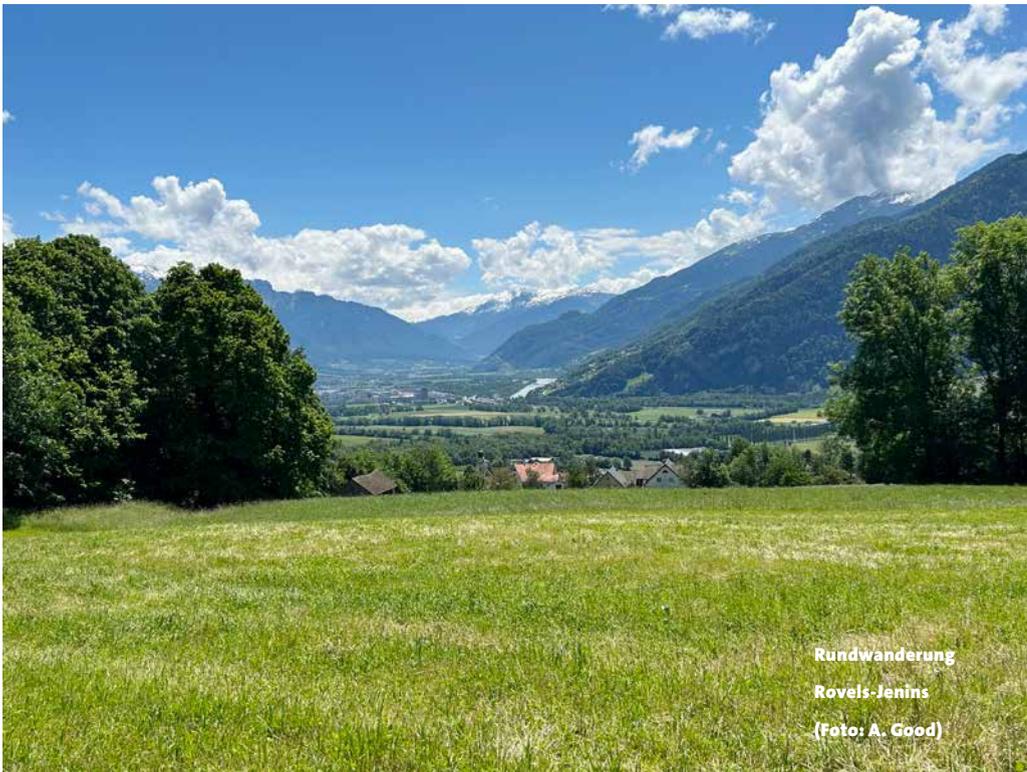


Heute sehen wir bei einem Spaziergang durch das Städtchen die altersgrauen Mauern von Schloss Brandis und Schloss Salenegg, die stolzen Sitze der Grafen von Aspermont, Brandis und Toggenburg. Heimelige Winzerhäuser, schöne Gärten und Brunnen reihen sich entlang der engen Gassen. Und viele Strässchen und Wege führen hinaus zu den Rebbergen. Natürlich zehrt auch Maienfeld vom Heidi-Mythos. In lieblicher Landschaft nahe den Reben steht der Heidibrunnen. Schattenspendende Eichen und Buchen laden zu Ruhe und Picknick ein.

Jenins, leicht erhöht zwischen Maienfeld und Malans gelegen, hat sich in den letzten Jahren zu einem reizenden Winzerdorf gewandelt. Die Familien von Sprecher, Salis und Guler haben grosse Patrizierhäuser errichtet. Die Evangelische Kirche wurde erstmals 1209 erwähnt. Der untere Teil des Turmes ist noch romanischen Ursprungs. Wie überall in Graubünden, wurden nach der Reformation die Wandmalereien entfernt oder übertüncht. In der Turmkuppel soll sich die Chronik des Dorfes befinden, die trotz dem

Kirchenbrand von 1745 und verheerenden Rüfegängen noch einige Geheimnisse des Dorfes birgt. Die begüterten Winzer- und Bauernfamilien verschönerten ihre Häuser und Höfe. Gasthöfe und Schenken laden heute zu feinem Wein und Bündnerfleisch ein.

Von Jenins aus können wir die Landschaft und die Natur auf kurzen und langen Wanderungen erleben. Nun einen Katzensprung lang ist der Weg nach Rofels oder zur Burgruine Winegg, beschaulich ist der Spaziergang im Buchenwald hinüber nach Malans. Vom Oberdorf führt der Alpweg hinauf zu den Jeninser-, Fläscher- und Maiefelder Alpen. Hier kommen wir nach einer halben Stunde bei der renovierten Burgruine Neu-Aspermont vorbei. Die Strasse führt dann weiter hoch zu den Alpen Untersäss und Mittelsäss und gibt uns Einblicke in die wilden Rufen, die das Dorf einschnüren. Bei Unwettern hat ihr Schieferschutt immer wieder Fluren und Wege verschüttet. Besonders der Rüfegang von 1910 wirkte sich verheerend auf die Kulturen des Dorfes aus.



Rundwanderung
Rovels-Jenins
(Foto: A. Good)

Von der Alp Ortasee Mittelsäss führt eine Wegspur zur Bergstation der Älplibahn, die Bergstrasse über den Kamm erschliesst die ausgedehnten Alpen der Herrschäftler Bauern. Dort locken auch die Höhenwege des Rätikons, die Bergsteige auf Falknis und Schesaplana oder sogar die steilen Flanken von Glegghorn und Grauspitz.

Am nördlichen Rande von **Malans** wurde zur militärischen Erschliessung der Grenze zu Österreich die Älplibahn erbaut. Nachdem sie für diesen Zweck nicht mehr nötig war, erwog man den Abbruch. Ein Verein von Idealisten bemüht sich seit drei Jahrzehnten, den Betrieb erfolgreich weiterzuführen. Das Älpli mit seinen um Ende Juni blühenden Feuerlilien und Riesenflockenblumen erfreut nun die Ausflügler, vom Mai bis November steigen Bergfreunde von der Bergstation auf den leicht erreichbaren Vilan.

Der Name Malans hat nicht nur bei Weinliebhabern einen guten Klang. Das behäbige Dorf zeigt uns auf Schritt und Tritt Herrensitze, Winzerhäuser und Bauernhöfe. Am Ostrand des Dorfes steht das Schloss





Bothmar. An einem Brunnen mit lateinischen Sprüchen und Zahlen vorbei erreichen wir den wappengeschmückten Torbogen. Ein schmiedeisernes Tor ermöglicht uns einen Blick in den Englischen Garten mit den gepflegten Buchsbäumen, Blumenbeeten und gekiesten Wegen. Hier wurde der Dichter und Generalstabchef Johann Gaudenz von Salis (1762–1834) geboren. Seit wenigen Jahren bemüht sich Malans, sich seines Dichters würdig zu erweisen. Auf dem Johann Gaudenz von Salis-Weg vom Oberdorf zum Fadärastein lesen wir auf mehreren Tafeln über Leben und Werk dieses berühmten Malansers. Die weitverzweigte Familie der von Salis baute auch prachtvolle Herrensitze in Seewis, Zizers, Gräsch und Tirano (Veltlin). Dieser Adelsfamilie entstammte auch der bekannte Publizist und Historiker Jean Rodolphe von Salis, der zwar in Bern lebte, aber doch regen Kontakt mit seiner Bündner Verwandtschaft und mit den dort verkehrenden Persönlichkeiten hatte.

Mitten im Dorf, zwischen engen Gassen und alten Bauernhäusern, stehen die drei massigen Planta-Häuser, die im 17. Jahrhundert vom Architekten Ambrosius Planta von Wildenberg erbaut wurden. Wenige Schritte

davon entfernt stehen wir auf dem grossen Dorfplatz mit dem Steinbockbrunnen, dem Rathaus und den traditionsreichen Gasthöfen Krone und Weisses Kreuz.

Nach dem interessanten Spaziergang durch das anmutige Oberdorf können wir auf einer abwechslungsreichen Rundwanderung die Wälder und Weiden zwischen den Reben und den Schieferrunnen des Vilan erkunden. Ein Fahrweg führt zur Ochsenalp **Ruchenberg**. Hier stehen mächtige Lärchen am blumenreichen Bord. Trotz der geringen Höhe überblicken wir die Dörfer am Rhein. Weiter ansteigend überqueren wir das Ülltobel und erreichen den **Heuberg**. Weiter oben lockt dann das Äpli mit seiner Bergstation. Beim Abstieg auf dem Alpweg kommen wir an der Ruine Wynegg und der Talstation der Äplibahn vorbei.

Wer den Aufstieg auf dem J. G. von Salis-Weg auf den **Fadärastein** hinter sich hat, dem eröffnet sich oben, schon auf Prättigauer Boden, eine ungewein liebliche Berg- und Wiesenlandschaft. Im Bergfrühling sind die Wiesen von Ober-Fadära, Ganschiersch und Larnoz von einem Meer weisser Narzissen überzogen. Spätestens bei der Sitzbank auf dem Fadärastein lohnt es sich nochmals zu rasten und zu schauen. Hier zeigt sich die Bündner Herrschaft am Fusse des Rätikons als eine reich gesegnete Landschaft und mittendrin die Häuser und Gassen mit einer weit zurückreichenden Geschichte.

Quellen

- Kunst und Kultur in Graubünden von Willy Zeller, Verlag Paul Haupt, Bern
- Maienfeld-Malans – Ferien- und Freizeitbuch von Peter Donatsch, Verlag Terra Grischuna
- Karte der Kulturgüter der Schweiz
- Jean-Rodolphe von Salis: Grenzüberschreitungen
- Ingeborg Schnack: Rilke in Ragaz 1920–1926
- Eduard Korrodi: Johann Gaudenz von Salis-Seewis, 1937

Anschrift des Autors:

Felix Vogt, Mariahilf 37, 9496 Balzers

Lied im Freien

von Johann Gaudenz von Salis-Seewis

*Wie schön ist's im Freien!
Bei grünenden Maien
Im Walde, wie schön!
Wie süß, sich zu sonnen,
Den Städten entronnen,
Auf luftigen Höhn!*

*Wo unter den Hecken
Mit goldenen Flecken
Der Schatten sich mischt,
Da lässt man sich nieder,
Von Haseln und Flieder
Mit Laubduft erfrischt.*

*Drauf schlendert man weiter
Pflückt Blumen und Kräuter
Und Erdbeeren im Gehn;
Man kann sich mit Zweigen,
Erhitzt vom Steigen,
Die Wangen umwehn.*

*Dort heben und tunken
gleich blinkenden Funken,
Sich Wellchen im Bach;
Man sieht sie zerrinnen
In stillem Besinnen,
Halb träumend, halb wach.*

*In weiten Bezirken,
Mit hängenden Birken
Und Buchen besetzt,
Gehn Damhirsch und Rehe.
In traulicher Nähe,
Von Niemand gegetzt.*

*Am schwankenden Reisig
Hängt zwitschernd der Zeisig,
Vor schlingen nicht bang;
Erfreut, ihn zu hören
Sucht keiner zu stören
Des Hänflings Gesang.*

*Hier sträubt sich kein Pförtner,
Hier schnörkelt kein Gärtner
Kunstmässig am Hain;
Man braucht nicht des Geldes;
Die Blumen des Feldes
Sind allen gemein.*

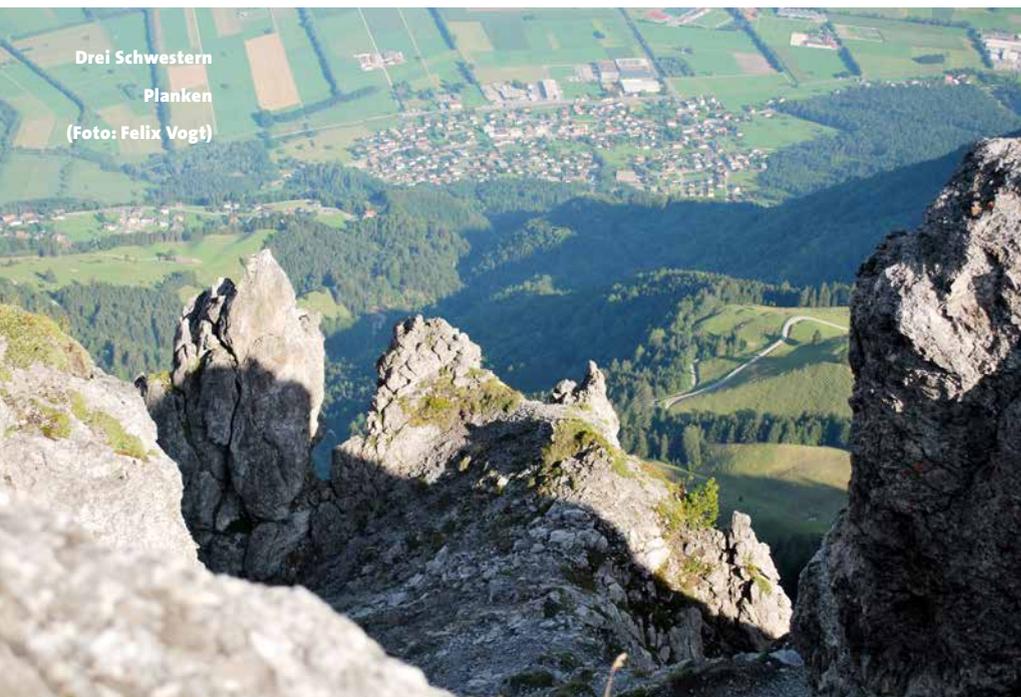
*Wie schön ist's im Freien!
Despoten entweißen
Hier nicht die Natur.
Kein kriechender Schmeichler,
Kein lästernder Heuchler
Vergiftet die Flur.*

Die 5-Hüttentour im Dreischwestern-Massiv

 Günther Jehle

Die Drei Schwestern 2053 m Die Drei Schwestern sind drei Gipfel einer Bergkette im Rätikon, einer Gebirgsgruppe der westlichen Zentralalpen. Die drei Gipfel markieren die Staatsgrenze zwischen dem österreichischen Bundesland Vorarlberg, Gemeinde Frastanz, und Liechtenstein, Gemeinde Planken. Nach Westen zum Rheintal hin und nach Norden zum Walgau bilden die Drei Schwestern durch ihre nach Nordwesten vorgeschobene Position und ihren schroffen Fels-Charakter eine markante Erscheinung.

Die Erstbesteigung der Drei Schwestern erfolgte vermutlich durch Jäger. Touristisch erstiegen wurde der Hauptgipfel am 10. Juni 1870 durch den schottischen Alpinisten John Sholto Douglass mit einem Jäger aus Frastanz. Er war der Sohn und Erbe aus dem schottischen Adelsgeschlecht Douglass, das in Thüringen eine Baumwollspinnerei und Weberei besass.



Drei Schwestern
Planken
(Foto: Felix Vogt)

John Sholto Douglass starb am 14. September 1874, als er im Radonatobel bei Dalaas auf der Jagd aus einer 300 m hohen Felswand stürzte. Sein Grabmal ist auf dem alten Friedhof in der Nähe des Bahnhofes von Feldkirch zu finden.

Die klassische Bergtour in Liechtenstein Der Fürstensteig und der Drei Schwesternsteig – im Jahre 1898 eröffnet – gelten als kühne und grossartig angelegte Bergsteige, welche durch einen wunderschönen und aussichtsreichen Gratweg verbunden sind. Der Kuhgrat 2123 m, der höchste Punkt dieser abwechslungsreichen Bergwanderung, bietet eine hervorragende Aussicht auf den Rätikon sowie zu den Schweizer und Vorarlberger Bergen. Unvergesslich sind auch der Blick hinab zu den Dörfern entlang des Rheins bis zum Bodensee sowie die prächtige Bergflora.

Diese klassische Bergtour für trittsichere Wanderer zwischen den gesicherten Felssteigen wird man nie vergessen.

Die Sage von den Drei Schwestern ist wohl die bekannteste Liechtensteiner Sage Drei Schwestern gingen am Morgen des Liebfrauentags (15. August) nach Gafadura oberhalb von Planken, um Beeren zu lesen. Auf dem Weg dahin hörten sie die Kirchenglocken, die den Feiertag verkündeten und die Christen in die Kirche riefen. Eine der Schwestern meinte, ob es wohl nicht besser wäre, auch in die Kirche zu gehen, doch die beiden anderen beschwichtigten, dass zuerst die Körbe voller Beeren sein müssten, bevor sie wieder ins Dorf zurückgehen.

Als die Körbe am späten Nachmittag voll waren, machten sich die drei Mädchen auf den Heimweg. Da begegnete ihnen eine schöne Frau und bat um ein paar Beeren. Doch die drei sagten nur, dass, wer Beeren will, sie sich selbst zu holen habe. Da erstrahlte die schöne Frau in einem hellen Schein und sagte zu den Mädchen: «Meinen Festtag habt ihr geschändet und meine Bitte habt ihr nicht erhört. Euer Herz ist aus Stein, und als Stein sollt ihr ewig hier sein». Sie erstarrten zu grossen Felsen, und fortan nannte man diese Felsen «Drei Schwestern».

Eine etwas längere Hüttentour in unserem Berggebiet Die hier vorgestellte Tour führt von Schaan hinauf zur Alpilahütte und von dort, etwa auf der gleichen Höhe, nördlich zur Matona- und Gafadurahütte. Damit ist aber die Hüttentour im Dreischwesternmassiv noch nicht zu Ende. Es geht

von der Gafadura leicht abwärts zur neu erstellten Uli Mariss-Hütte und der leicht erreichbaren Paulahütte. Den Endpunkt der Fünf-Hütten-Tour erreicht der bergtüchtige Wanderer in Schaanwald. Der erwähnte Rundgang ist zeitlich gesehen in einem Tag machbar, eine Ruhepause mit Übernachtung auf der Gafadurahütte ist natürlich zu empfehlen. Die Markierungen der verschiedenen Bergwege sind teils vorhanden, aber es sind auch Jagdsteige dabei, die nicht markiert sind und keinen offiziellen Charakter aufweisen. Trittsicherheit und Schwindelfreiheit sind Voraussetzung für diese anspruchsvolle Hüttentour. In den letzten Jahren hat das «Bergwaldprojekt» der Schweiz auch den Erhalt der Bergwege und Waldpflege in Liechtenstein in ihr Jahresprogramm aufgenommen.

Von Schaan zur Alpilahütte Ganz umweltbewusst starten wir unsere Alpilahüttentour am Busbahnhof von Schaan. Schaan ist mit über 6100 Einwohnern die bevölkerungsreichste Gemeinde unseres Landes. Sie liegt auf 450 m ü. M. am Fusse des Drei-Schwestern-Massivs. Nach einem halbstündigen Marsch erreichen wir die um 1716 auf Dux erbaute Kapelle «Maria zum Trost»



Dux Kapelle
(Foto: Agnes
Thöny)



Pestkappile
(Foto: Agnes
Thöny)

Während des Zweiten Weltkriegs weihte Fürst Franz Josef II Land und Familie der Gottesmutter auf Dux. Bei seinem Aufenthalt in Liechtenstein hat Papst Johannes Paul II. im Jahre 1985 diese wunderschön gelegene Kapelle besucht. An diesen Papstbesuch erinnert im Vorgarten der Kapelle heute noch eine lebensgrosse Statue von diesem Papst.

Gestärkt und guten Mutes begrüsst uns am Fürstenweg das Pestkappile. Dieses geht auf das Jahr 1740 zurück, als im Rheintal wieder einmal die Pest wütete. Das heutige Bild schuf der Schaaner Kunstmaler Friedrich Kaufmann. Im Jahr 1971 wurde das Pestkappile von seinem Standort im Mühleholz an den heutigen Standort im Duxwald versetzt.

Der Aufstieg in Richtung Alpilahütte ist gut markiert. Wir folgen der Forststrasse durch den Wald bergauf, finden den Wanderweg nach der Alpila und sehen die Hütte auf 1421 m ü. M. Der Name der ehemaligen Alp der Gemeinde Schaan am Westabhang der Drei Schwestern lässt sich von rätoromanisch «alpiglia» her ableiten und bedeutet «kleine Alp».

In alten Dokumenten ist ersichtlich, dass Alpila als Alp, wohl vor allem als Maiensäss, genutzt wurde. Ein Maiensäss ist ein zwischen Tal und Alp gelegener Betrieb, der im Frühjahr – wie der Name andeutet – bereits im Mai bewirtschaftet wurde. Wie lange nun Alpila so genutzt wurde, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Eine Hütte wurde vor vielen Jahrzehnten als Holzunterkunft gebaut. Dass nicht überall Wald war, äussert



Alpilahütte
(Foto: Nicole
Thöny)

sich im Namen «Alpilawes». Die Hütte wurde wohl an dieser Stelle gebaut, weil es hier einigermaßen eben ist und sich in der Nähe eine Quelle befindet. Das heutige Brauchtum vom «Üsiherrgottsbrötle» - Abgabe eines Brötchens an die Kirchenbesucher am Fronleichnamstag durch die Gemeinde – geht auf eine Auflage beim Verkauf von Alpila an die Gemeinde Schaan zurück, dessen Datum nicht bekannt ist, da die Alpe früher Privateigentum gewesen ist. Heute ist das Gebiet von Alpila bewaldet und bildet mit Schaan-Planken ein eigenes Jagdrevier. Über mehr als zwanzig Jahre wurde in Schaan ein Erfrischungsgetränk unter dem Namen «Alpila» produziert. Die Alpilahütte liegt auf 1421 m ü. M. auf dem Gebiet der Gemeinde Schaan. Die Hütte ist nicht bewirtet. Im Innern gibt es ein Hüttenbuch, eine Kochstelle und sechs Übernachtungsplätze. Ein Brunnen neben der Hütte spendet frisches Wasser.

Alpila ist ein Gebiet mit vergleichsweise intakter Landschaft, die grossen Erholungswert besitzt. Es ist ein echtes «Schaaner Juwel».

Von Alpila zur Matonahütte Nur ungern verlassen wir die Schaaner Alplahütte, deren Stille und Einsamkeit von den Berggängern geschätzt werden. Ab hier geht es über den Plattawald in nördlicher Richtung auf einem teils schmalen Jägersteig zur etwa auf gleicher Höhe liegenden Matonahütte weiter. Auch bei diesem Übergang ist Trittsicherheit und Schwindelfreiheit unbedingt notwendig, obwohl das «Bergwaldprojekt» Wegverbesserungen vorgenommen hat. Seit 160 Jahren thront hoch über Planken auf 1385 m ü.M. die ehemalige fürstliche Jagdhütte, die heute ein anspruchsvolles Wanderziel für die tüchtigen Berggänger unseres Landes ist.

Fürst Johann II. (1840–1929) – genannt der Gute – hatte in seiner Regierungszeit im liechtensteinischen Alpengebiet vier Jagdhütten errichten lassen: Die Johanneshütte, die Jagdhütte auf Sass, die Gafadurahütte und die Matonahütte im Jahr 1861/62. In den folgenden Jahrzehnten diente die neu erstellte Jagdhütte den fürstlichen Jägern und vielen Jagdgästen als zentralen Ausgangspunkt für das Jagdwesen im Drei-Schwestern-Massiv. Aber das Blockhaus wies in der Folge auch schwere Mängel auf. Alarmierende Nachrichten aus dem Jahre 1924 über den schlechten Zustand der fürstlichen Jagdhütte auf der Matona veranlassten Fürst Johann II. zwei Jahre später, ein neues Jagdhaus auf der Plankner Alpe Gafadura erbauen zu lassen. Im Jahr 1991 konnte die Gemeinde Planken



Matonahütte
(Foto: Roger
Schmidt)





**Blick ins Innere der
Matonahütte
(Foto: Roger
Schmidt)**

die Matonahütte vom Fürstenhaus käuflich erwerben und eine Generalsanierung vornehmen. Damit ist die weitere Zukunft dieser Berghütte gesichert.

Seit 1861 hat die Matonahütte alle Stürme und Wirrnisse der Zeit heil überstanden und wir alle sind verpflichtet, zu dieser Jagdhütte aus vergangenen Tagen auch weiterhin Sorge zu tragen.

Von der Matona zur Gafadurahütte Die Matona ist ein ruhiger Ort mit passabler Aussicht auf das Rheintal, wir aber nehmen den Weiterweg zur Gafadurahütte unter die Füße. Gleich nach der Matonahütte beginnt der Jagdsteig hinüber zur Gafadurahütte. Trittsicherheit ist auf diesem Jagdsteig gefragt. Zweimal müssen wir 2,5 m hohe Wildzäune überklettern, was an dafür installierten Holzgerüsten einfach machbar ist, und die mit einem Stahlseil gesicherte Stelle im Tobel gilt es mit mutigen Tritten zu überwinden.

Bald haben wir die Gafadurastrasse mit den drei Alpegebäuden erreicht. So können wir zur verdienten Stärkung auf der LAV-Hütte auf 1428 m ü. M. einkehren.

Erbaut wurde die Gafadurahütte als fürstliches Jagdhaus in den Jahren 1926/27. Die Gemeinde Planken hatte als Dank für die Kostenübernahme der Gafadurastrasse durch das Fürstenhaus einen geeigneten Bau- platz im Baurecht überlassen.

Und noch eine wichtige Jahreszahl für den Liechtensteiner Alpenver- ein: Nach dem Kauf des Jagdhauses samt dem Grundstück wurde der LAV am 1. Januar 1968 Eigentümer der heutigen Gafadurahütte.

Die Gafadurahütte stellt heute ein sehr interessantes Ziel für Aus- flüge und Wanderungen dar und wir finden unter den Gästen viele Tages- ausflügler, die bei der Hütte eine Rast einlegen und sich verpflegen.

Auch Fürst Franz Josef I. hielt sich als regierender Fürst bei einem Landesbesuch gerne in Planken und auf der Gafadurahütte auf und soll das Walserdorf samt der Hütte als «Perle des Landes» bezeichnet haben. Der Liechtensteiner Alpenverein ist bestrebt, die Gafadurahütte am Fusse der Drei Schwestern auch kommenden Generationen in gutem Zustand zur Verfügung zu stellen.



Gafadurahütte
(Foto: Silke
Tschiggfrei)



Uli Mariss-Hütte
(Foto: Otto Beck)

Von der Gafadura zur neuen Uli Mariss-Hütte auf 1355 m ü. M. Nach einem stärkenden und längerem Halt auf der Gafadura verlassen wir die Alpe und treffen nach einem kurzen Abstieg in nördlicher Richtung auf die gut markierte neue Uli Mariss-Hütte. Sie liegt an der Westflanke des Sarojagebiets und bietet allen Besuchern einen wunderschönen Blick über das Dreiländereck.



Grillstelle
(Foto: Renate Demmel)

Der Name dieser im Jahre 2010 neu erbauten Eschner Holzhütte lässt sich nur aus der mittelalterlichen Geschichte/Sage erklären. So soll der Schaaner Uli Mariss im Schwabenkrieg 1499 die Eidgenossen gegen Geld auf den Sarojasattel geführt haben und dort oben den versprochenen Ver-räterlohn erhalten haben. Die Uli Mariss-Hütte liegt auf dem Gebiet der Gemeinde Eschen und ist im Jahr 2010 von der Bürgergenossenschaft neu erbaut worden, da die alte Holzerhütte im Laufe der Jahrzehnte zusammengefallen war. Der grosszügig angelegte Aussenraum und die Grill-stelle können von den Wanderern mitbenützt werden.

Die neue Eschner Blockhütte zeigt uns einen weiten Ausblick ins Unterland und zu der gegenüberliegenden Schweizer Bergkette und wird jeden Besucher zuversichtlich stimmen, dass auch in modernen Zeiten ein solches Vorhaben einer aktiven Dorfgemeinschaft gut gelingen kann.

Von der Uli Mariss-Hütte zur Paulahütte auf 1008 m ü.M. Der markier-te Einstieg zum Wanderweg nach der Paulahütte befindet sich etwas unterhalb der Uli Mariss-Hütte auf dem Alpzinken. Und über den Gera-wald erreichen wir die Hütte, nachdem wir die Maurer Rufe überquert haben.



Paulahütte
(Foto: Nicole
Thöny)

Früher fungierte die Hütte auf dem Maurerberg als Zufluchtsort für Hirten und Bauern, der Bevölkerung war sie als «Kälble-Hütte» bekannt. Im Jahre 1857 dürfte der Jagd- und Waldaufseher Jakob Marock aus Mauren diese erste Hütte als Schutzhaus errichtet haben.

Bis auf den heutigen Tag ist es unklar geblieben, warum diese Hütte den Namen Paula erhalten hat. Diese kleine, idyllische und bei Einheimischen sehr beliebte Hütte bietet einen unvergesslichen Ausblick über das Tal, bei schönem Wetter bis zum Bodensee. Es ist sehr erfreulich, dass die Gemeinde Mauren willens ist, diese vielbesuchte Schutzhütte auch für kommende Generationen zu erhalten.

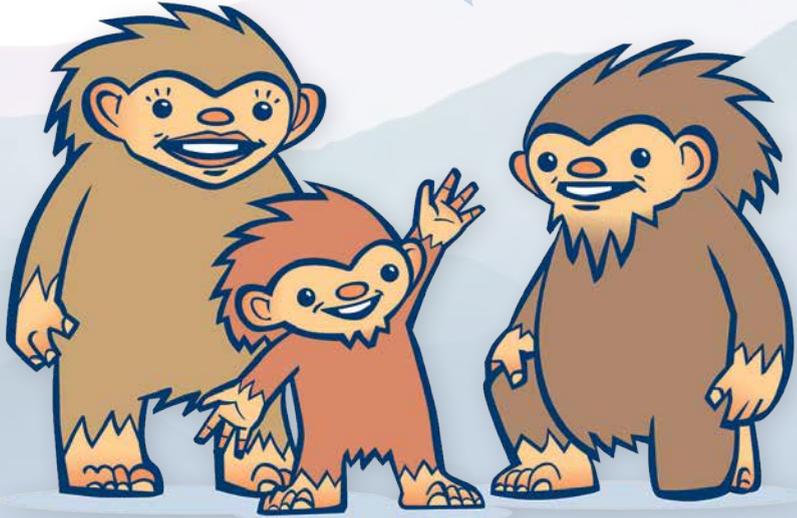
Nach der gründlichen Besichtigung führt der weitere Wanderweg angenehm auf der Forststrasse oder auf einem kürzeren Fussweglein talwärts hinunter – am Maurer Forstwerkhof vorbei – zur Bushaltestelle in Schaanwald für die umweltbewusste Rückkehr nach Schaan zum Busbahnhof. Somit hat sich der Kreis der 5-Hüttentour im Drei-Schwestern-Massiv geschlossen.

Ein kurzes Nachwort: Diese Wanderungen oder auch Bergtouren von Hütte zu Hütte können für starke, sichere Berggänger jeweils eine sportliche Herausforderung oder auch eine nicht alltägliche Abwechslung sein. Auch der Charakter der Berghütten ist recht unterschiedlich, und wir erleben dabei immer wieder neue, erfreuliche Überraschungen abseits der grossen lärmenden Welt in der stillen Bergwelt unseres Landes.

Anschrift des Autors:

Günther Jehle, Dorfstrasse 45, 9498 Planken

Zuwachs bei den
Wildmandli



Das neue Malbuner Maskottchen **Buni** freut sich auf deinen Besuch!

www.tms-tourismus.li

Walser Sagen Weg
Triesenberg **WW**

Sagenhaft Natur erleben

Interessieren Sie sich für Sagen und Legenden? Möchten Sie durch schöne Kulturlandschaften streifen und die herrliche Aussicht ins Rheintal genießen? Dann schnüren Sie die Wanderschuhe und erleben Sie den WalserSagenWeg.

www.walsersagenweg.li



Auf allen Gipfeln in Liechtenstein stehen

 Interview mit Wolfgang Ender, geführt durch Nicole Thöny

Die Geschichte des Projekts «32peaks» begann mit einem kühlen Getränk im Frühjahr 2022. Wolfgang Ender hatte nach einer Bergtour den Tag mit seinen Enkeln im Lömagarta in Vaduz ausklingen lassen. Mit vor Ort war auch Franco Bargetze, Mitgründer des Liechtensteiner Gins 32peaks. Auf der Etikette des hochprozentigen Wacholderschnapses sind die 32 Gipfel Liechtensteins abgebildet, die 2000 Meter oder höher sind und dem Schnaps seinen Namen geben. Ganz spontan hat Wolfgang Ender an diesem Nachmittag den Entschluss gefasst, diese 32 Gipfel noch in dieser Saison zu erklimmen, ohne am Anfang überhaupt an ein Fotoprojekt zu denken. Diese Idee entstand erst im Anschluss an die Besteigung der Gipfel.

Wolfgang, wie bist du zu den Bergen gekommen?

Wie ist diese Leidenschaft erwacht?

Mein Vater hat 1950 den ersten Skilift in Steg in Betrieb genommen. Obwohl wir zu dieser Zeit in Triesen wohnten, war ich dadurch eigentlich immer in den Bergen anzutreffen. Schon als kleiner Junge wurde ich direkt auf die Skier gestellt und war später als Skirennläufer aktiv. Nach meiner aktiven Sportlerkarriere hat mich die Leidenschaft für die Berge aber nie verlassen und ich bin heute noch oft im Gebirge, und das nicht nur in Liechtenstein, anzutreffen.

Was hat für dich den besonderen Reiz der «32peaks» ausgemacht?

Jemand wie ich, der schon lange und oft in den Bergen ist, kennt natürlich viele Gipfel in Liechtenstein in- und auswendig. Bei den 32 Gipfeln über 2000 Meter sind aber auch einige dabei, die eher unbekannt sind und die ich noch nie bestiegen hatte. Das Ganze war für mich eine Challenge, die mich gleich gepackt hatte. Unter Outdoorsportlern wird ja sonst oft nach Superlativen wie höher, weiter oder schneller gesucht. Bei diesem Projekt ging es um etwas ganz anderes: Ausdauer und eine kluge Planung waren gefragt und es müssen nicht immer 4000 oder 6000er sein.



**Franco Bargetze
und Wolfgang Ender
auf dem Wolan –
Drei Schwestern**

Was war für dich das Highlight oder ein ganz besonderer Moment während der Touren?

Es gab einige eher unbekanntere Gipfel, die mich überrascht haben. Den «Rauhen Berg» musste ich zum Beispiel zwei Mal in Angriff nehmen. Beim ersten Mal habe ich den Gipfel nicht ganz erwischt und mir ist das erst danach beim Studieren der Karte aufgefallen. So musste ich also ein zweites Mal hoch. Aber auch der Stachlerkopf oder die drei Kapuziner waren tolle Erlebnisse. Das sind Berge, die man ansonsten nicht unbedingt angeht.





Auf dem Gipfelkreuz des Gorfions



Das Gipfelkreuz des Silberhorns

Besonders bleiben aber auch die Touren und Wanderungen in Erinnerung, bei denen ich Begleitung hatte. So zum Beispiel die Tour zum Wolan und Jahnturm mit Noldi, meinen Enkeln Luca, Joëlle, Jürg und Franco, dem Namensgeber des Gins als Abschluss.

Würdest du das Projekt «32peaks» weiterempfehlen?

Insgesamt sind natürlich nicht alle Gipfel für jeden und jede machbar. Es gibt aber sowohl Touren, wie z. B. den Schönberg, die für Anfängerinnen und Anfänger machbar sind, als auch solche, die für sportliche Bergwanderer spannend sind. Es ist also für jeden etwas dabei. Wie immer in den Bergen gilt es, umsichtig zu planen, die richtige Ausrüstung dabeizuhaben, das Wetter zu beachten und natürlich sich selber nicht zu überschätzen. Dann sind die «32peaks», ob allein oder als Team-Projekt, sicher eine tolle Challenge für alle, die gerne in den Bergen sind und weitere Facetten von Liechtenstein kennenlernen möchten.



Aufstieg und Gipfel des Naafkopfs mit Lothar Magnago



Stachlerkopf Wolfgang Ender und Lothar Magnago



Wolfgang Ender auf dem «Rauhen Berg»



Rico Dürst beim Aufstieg zum «Rauhen Berg»



**Luca Real, Joëlle Büchel und Franco Bargetze
auf dem Wolan**



**Noldi Frick beim Sichern auf den
Drei Schwestern**



**Von vorne nach hinten: Toni Real, Rico Dürst,
Barbara Hösli, Luca Real, Noldi Frick, Marion Real**



Marion Real



Wolfgang beim Aufstieg zu Schwarzhorn/Grauspitz



Abstieg vom Schwarzhorn



Aufstieg zum Falknis



Beim Falknis-Gipfelkreuz



Gipfelbuch Plasteikopf



Auf dem Gipfel des Hochspeler



Wolfgang Ender und Sandro Wirz auf dem Rappenstein



Aufstieg Rappenstein



v.l.n.r. Wolfgang Ender, Jürg Ritter, Joëlle Real, Luca Real, Noldi Frick und Franco Bargetze

Liste der 32 Berge und Erhebungen über 2000 Meter in Liechtenstein (aufsteigend nach Höhe)

1. Helwangspitz, 2000 Meter
2. Gafleispitz, 2000 Meter
3. Langspitz, 2006
4. Jahnturm, 2034 Meter
5. Wolan, 2043 Meter
6. Zigerberg, 2051 Meter
7. Drei Schwestern, 2053 Meter
8. Stachlerkopf, 2071 Meter
9. Drei Kapuziner, 2084 Meter
10. Nospitz, 2091 Meter
11. Rauher Berg, 2094 Meter
12. Schönberg, 2104 Meter
13. Garsellikopf, 2105 Meter
14. Goldlochspitz, 2110 Meter
15. Kuegrat, 2123 Meter
16. Rotspitz, 2127 Meter

Helwangspitz

Gafleispitz

Kuegrat

Garsellikopf

Drei Schwestern

Jahnturm

Wolan

Zigerberg

Galinakopf

Schönberg

Drei Kapuziner

Stachlerkopf

Scheuakopf

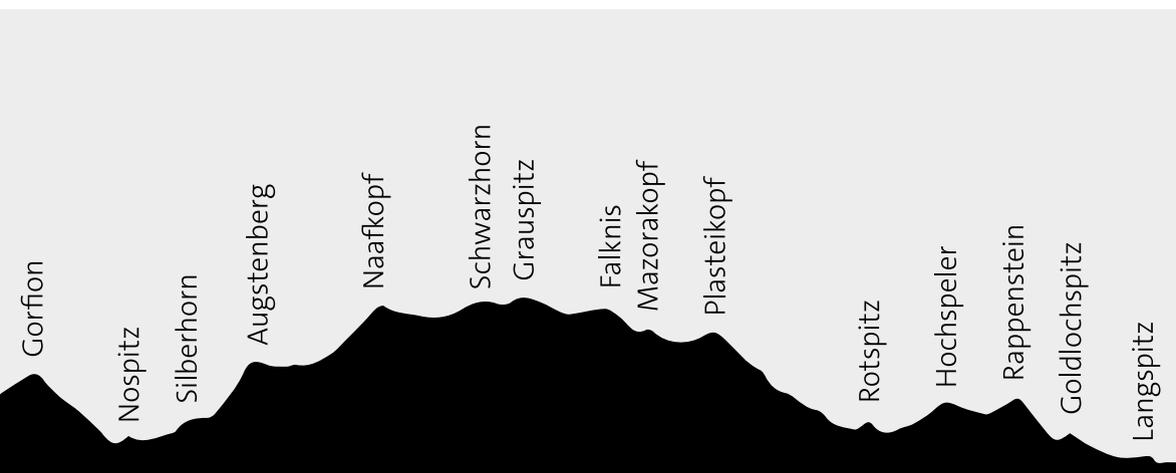
Ochsenkopf

Gamsgrat

Rauher Berg

Spitz

17. Silberhorn, 2150 Meter
18. Scheukopf/Scheienkopf, 2150 Meter
19. Spitz, 2186 Meter
20. Galinakopf, 2198 Meter
21. Gamsgrat, 2201 Meter
22. Rappenstein, 2222 Meter
23. Hochspeler, 2226 Meter
24. Ochsenkopf, 2286 Meter
25. Gorfion, 2308 Meter
26. Plasteikopf, 2356 Meter
27. Augstenberg, 2359 Meter
28. Mazorakopf/Falknishorn, 2451 Meter
29. Falknis, 2560 Meter
30. Naafkopf, 2570 Meter
31. Schwarzhorn, 2574 Meter
32. Grauspitz, 2599 Meter





Wir, das Team Liechtenstein, lösen Ihren Versicherungsknoten zu erstklassigen Sonderkonditionen für alle LAV Mitglieder.

Profitieren Sie zudem von dem ausschliesslich für den LAV angebotenen Tourenversicherungspaket!

Tourenausfallversicherung bis CHF 5'000.– aufgrund von:

- schlechtem Wetter, ungünstigen Bergverhältnissen
- Naturereignissen
- Transportmittelausfall aufgrund einer Panne oder Unfall
- Hilfeleistungen gegenüber anderen in Not geratenen Berggängern
- erweiterte Suchkostendeckung bis zu CHF 50'000.–

Weitere Informationen erhalten sie über Ihren Kundenberater:
+423 265 52 52 oder vaduz@zurich.ch

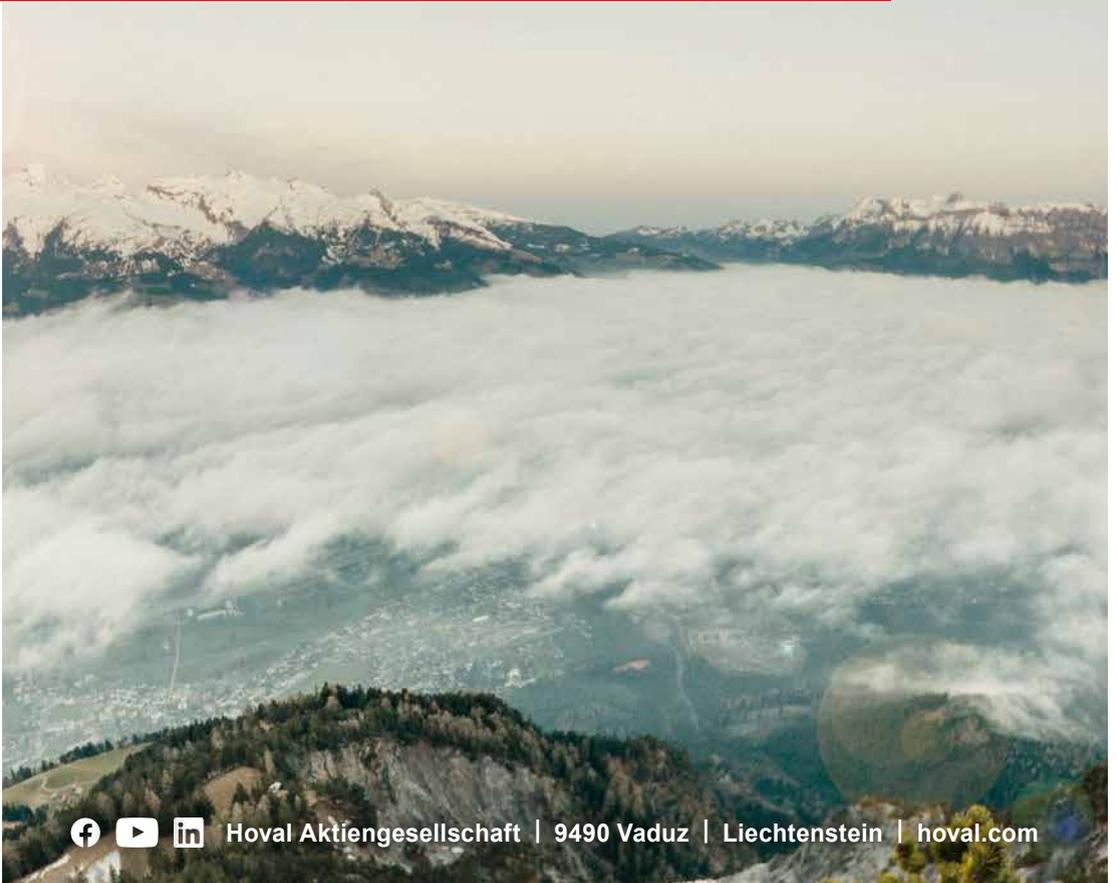
ZURICH
Generalagentur Robert Wilhelmi
Austrasse 79
9490 Vaduz



Hoval

Höchste Lebensqualität durch perfektes Raumklima

Geniessen Sie pures Wohlbefinden mit
Ihrer zuverlässigen Hoval-Lösung



Hoval Aktiengesellschaft | 9490 Vaduz | Liechtenstein | hoval.com

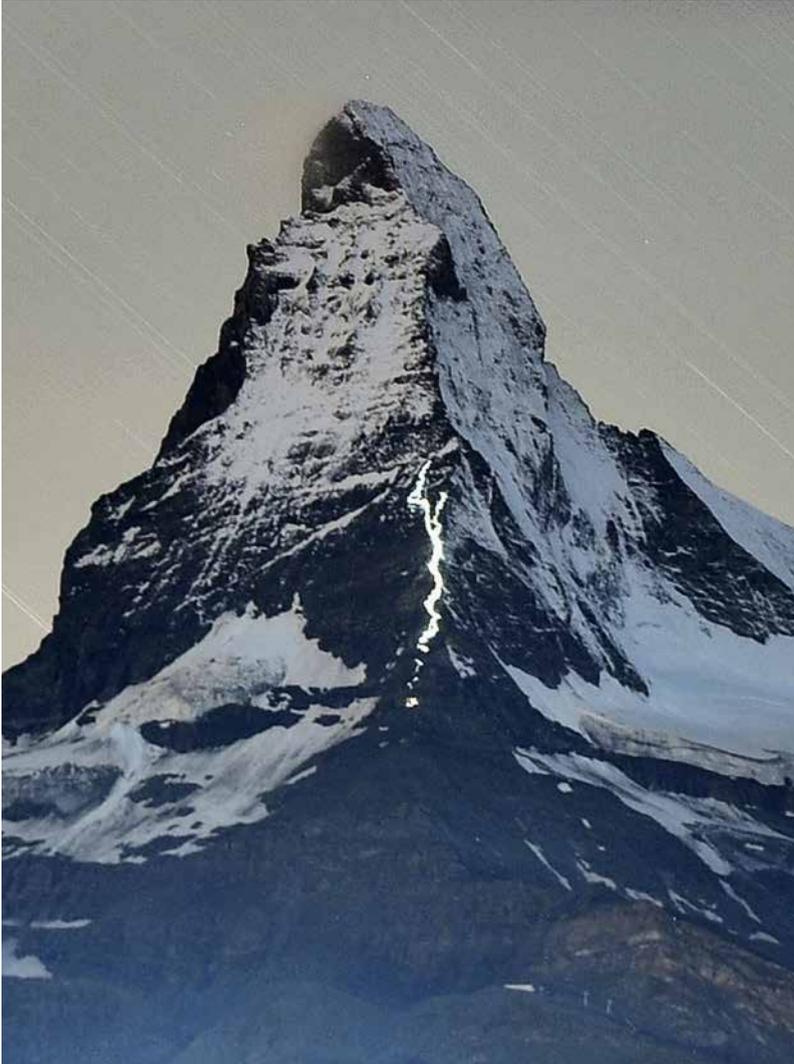
Spinner auf dem Piz Matraz

 Christian Frey

Die Tour könnte im letzten oder im vorletzten Jahr stattgefunden haben. Wahrscheinlich sogar in beiden Jahren, denn es handelt sich um einen wahren Klassiker, den man sich immer wieder gern vorknöpft. Darum figuriert er nie im Jahresprogramm, sondern wird als dankbarer Ersatz angeboten, wenn die vorgesehene Tour aus irgendeinem Grund nicht machbar ist, wegen schlechtem Wetter zum Beispiel oder Lawinengefahr. Und sogar wenn sich weniger Kandidaten als die statutarisch geforderte Mindestteilnehmerzahl angemeldet haben.

Bei Nicht-Alpinisten stehen wir Hochtourenfreaks in einem zweifelhaften Ruf. Bewunderung und Neid ob vollbrachter Leistungen und grosser Erlebnisse in Fels und Eis sind gepaart mit einem gewissen Mitleid, und «Spinner» ist noch ein gelinder Ausdruck für das, was unsereinem (wenn auch nur indirekt) gelegentlich zu Ohren kommt. Nicht ganz zu Unrecht übrigens! Man stelle sich vor: «Besammlung 4:00 Uhr beim Parkplatz Werd» – d. h. spätestens um 3:00 Uhr aufstehen, wenn man aufs Frühstück verzichten kann. Wurde in einer Hütte übernachtet, konnte man sich also die Hin- und Rückfahrt ersparen, so ist die Tagwache nicht etwa entsprechend später, sondern oft noch früher. «Der Schnee wird nicht besser», lautet eine plausible Begründung dafür, was frei übersetzt bedeutet «Wer zu spät kommt, den bestraft der Berg». Perverserweise steht man sogar nicht mal allzu ungerne auf – weniger aus Vorfreude auf die Tour, sondern weil die Pritsche hart, die Sardinenbüchse eng war, die Nachbarn zur Linken und Rechten unablässig schnarchten, die Tür zur Kammer im Fünfminutentakt knarrte, da jeder mindestens einmal pro kurze Nacht das luftige und/oder stinkende WC-Häuschen abseits der Hütte wiedersehen wollte und beim Ein- und Ausgang mit seiner Stirnfunzel jedem direkt in die Augen zündete – kurz: weil man also gar nicht geschlafen hat. Im Hüttenraum erkämpft man sich einen Frühstücksplatz, würgt das trockene Brot hinunter und schüttet möglichst viel vom wässrigen Kaffee in sich hinein – nur des Flüssigkeitshaushalts wegen, wohlverstanden. Geht es dann beispielsweise auf den «Berg der (Schweizer) Berge», so rennt man angeseilt im

Dunkeln los, um möglichst viele der gleichzeitig aus der Hütte losgelassenen anderen Seilschaften zu überholen, bis man buchstäblich ausgekotzt stehen bleibt und sich wieder überholen lässt. Immer noch im Dunkeln stehend, vernimmt man vielleicht von oben (in beliebiger Sprache) den Warnruf «Achtung Stein!», hört diesen möglicherweise sogar heranzpfeifen, kann aber leider weder die Gefahr orten noch die Funken beim Aufprall sprühen sehen, weil man den behelmten Kopf hilflos eingezogen



**Morgenstau der
Stirnlampen am
Berg der Berge**

hat – und ist erleichtert, dass der Brocken einen guten Meter nebenan eingeschlagen hat. Wer weiterhin Glück hat und nicht völlig ausgekotzt war, erreicht Stunden später den Gipfel und genießt zehn Minuten lang zwischen Dutzenden anderer Köpfe hindurch die Rundschau, um sich alsbald im Abstieg mit steigeisenbewaffneten Füßen die Engpässe gegen die Spätaufsteiger freizukämpfen. Hat man alles heil überlebt und hockt im Tal beim Bier, geht bereits die Planung der nächsten Tour los.

Solche entfernt mit Masochismus verwandte Haltung wurde vom Bergführer einst, in der «Einladung» zu einer Klettertour im Tessin, mit markigen Worten auf den Punkt gebracht: «Wir werden am Gotthard im Stau stehen, die Sonne wird uns ausdörren und verbrennen, der speckige, steile Fels lässt uns keine Chance und der billige Fusel in der Pairolo-Hütte wird uns den Rest geben – aber ihr habt es ja so gewollt und verdient es nicht besser!!»

Na gut, nicht jedesmal geht es so wild zu und her. Es kommt durchaus vor, dass man zwar ebenfalls früh der Hütte entflieht, aber die befellten Ski in stetigem verhaltenem Rhythmus über ideal geneigte Hänge dem Licht entgegen schiebt, während sich rundherum der Horizont weitet, und vielleicht hat man auf dem Gipfel sogar mal eine volle Stunde lang Ruhe. Dann jauchzt man bei der Abfahrt über unverspurte, an der Oberfläche eben auftauende Sulzhänge, die bei jedem Schwung das einzigartige Rauschen und Klirren der feinen Eiskruste auslöst, das noch lange im inneren Ohr nachklingt. Und weiter unten lacht man herzlich beim Anblick eines Kollegen, der rücklings wie ein Käfer in einem Tobel liegt, dessen Schneebrücke gerade noch knapp trägt, aber das Gurgeln des Eisbaches darunter unüberhörbar durchlässt und jedenfalls keine bruske Bewegung erlaubt. Und man gewährt ihm die erbettelte Hilfe, aber erst nachdem er schriftlich das Copyright an der Foto erteilt hat, für die man umständlich die allerbeste Perspektive gesucht hatte. Wenn man grosses Glück hat, kann man wenig später noch einen anderen Kumpanen mit einem Tännchen schmuse sehen, das seiner Fahrt im Wege stand.

Alles gut und recht – aber uns Spinnern geht zumindest einmal pro Saison doch nichts über den guten Piz Matraz. Die Vorfreude fängt oft bereits am Montag an, wenn die ersten Langfristprognosen gewagt werden, und

manchmal verdichtet sie sich bis Mittwoch zur Gewissheit. Am Freitag kommt dann der erlösende Bescheid des Tourenleiters: In keiner anderen Ecke der Alpen, die wir nicht schon zum Überdruß kennen, gebe es zurzeit eine gute Alternative zu den schlechten Bedingungen am geplanten Tourenziel. In der Euphorie gibt man die frohe Botschaft gleich an den Überchef und Fauteuil-Alpinisten weiter, der sich jeweils am Freitagnachmittag interessiert erkundigt, zu welchen hohen Zielen es am Wochenende denn gehe. Und der sich darauf ratlos am Kopf kratzt: «Piz Matraz? Ja, der ist bekannt – aber wo liegt er eigentlich genau?»

Leicht überarbeitetes Kapitel aus:

Christian Frey, «Bergwerke», Books on Demand 2002 (vergriffen)

Anschrift des Autors: Christian Frey, Bettsteinstrasse 8, 8305 Dietlikon

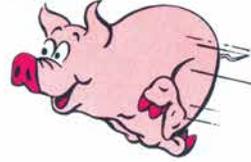
Foto: Hongxia Zhang Frey, www.photomagie.ch



Sauguat Anstalt Triesen

- Verkauf von Fleisch und Wurstwaren
- Party-Service

Langgasse 50 - 9495 Triesen
Telefon 00423 392 37 01
Fax 00423 392 37 07



Der
p e r f e k t e
G a s t r o -
P a r t n e r

Beratung – Planung – Lieferung – Montage – Wartung aus einer Hand

MARKER
GASTROCHEM AG

FL-9491 Ruggell - Industriering 7 - Telefon +423 / 373 62 85
Fax +423 / 373 56 10 - E-Mail: info@gastrochem.li
www.gastrochem.li

Je steiler Je Gantner



**Heinrich Gantner
Bauanstalt**

**Norbert Gantner
Anstalt für
Berglandsanierung**

- Rüfeverbauungen
- Baugrubensicherung
- Ankerarbeiten
- Wanderwege
- Zäune erstellen
- Böschungssicherung
- Hoch- und Tiefbau
- Natursteinmauern
- Steinkörbe/Schotterkasten
- Umgebungsarbeiten
- Erdarbeiten
- Steinschlagschutz

Gletscher

Felix Vogt

Entstehung der Gletscher Im Laufe von Jahrtausenden gab es immer wieder Zeiten mit grossen Temperaturschwankungen. In kalten Perioden bildeten sich grosse Vereisungen. Unser Land war in Vorzeiten mit einer mächtigen Eisschicht bedeckt. Die ältesten Eiszeiten setzten vor zwei Millionen Jahren ein. Die letzte der eindeutig nachgewiesenen Vereisungen im Alpenraum, die Würm Eiszeit, endete vor rund 10'000 Jahren.

Unter dem Druck der sich überlagernden Schneeschichten, die besonders im Hochgebirge fallen und durch Windverfrachtungen in hochgelegenen Tälern und Mulden abgelagert werden, verwandelt sich der Firnschnee in das aus rundlichen Kristallkörpern bestehende Firneis. Mit der Zeit bildet sich dann das grünlich bis bläulich schimmernde, grob-



Grimselpass 2022.



körnige Gletschereis. Durch den Druck der schweren Firn- und Eismassen wird das Gletschereis gleitfähig und fliesst unter der Einwirkung der Schwerkraft langsam talwärts.

Findlinge, erratische Blöcke, Gletscherschliff, Rundhöcker und Drumlins

In der *Bergheimat* 1965 hat Alexander Frick über «Europas grössten Findling» berichtet. Dieser stammt aus der **Dreischwesternkette**. Xander Frick schreibt: «Ich habe am 27. Juli 1963 in Begleitung des weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannten Geologen Dr. Georg Wagner, Professor an der Universität Tübingen, den Rest dieses Riesenfindlings (Umfang von 3000 bis 4000 Kubikmeter) besichtigt und dabei innerlich bedauert, dass der Abbruch dieses Naturdenkmales aus Unkenntnis so weit vor sich gehen konnte. Nun steht der Rest des Findlings unter Naturschutz und eine grosse Tafel am Wegrand lenkt die Aufmerksamkeit auf *Deutschlands grössten Erratischen Block!*»

Im 16-seitigen Beitrag erfahren wir über die 65 km lange Reise des Riesenfindlings vom Rätikon bis nach Ellhofen und wie dieser erratische Felsblock dort für Bauarbeiten, Grabsteine u.a. abgebaut wurde.



Über die Drumlins schreibt Xander Frick weiter: «Geradezu klassisch ausgebildet sind die **Drumlins** im Unterland in Eschen und Mauren. Die Schuttablagerung erfolgt aber schon vor der Endmoräne, wenn der Gletscher bergauf fließt und daher rasch an Förderungskraft verliert. Er lässt dann Schutt liegen wie ein schotterführender Fluss seine mächtigen Kiesbänke, die alle in der Gletscherrichtung liegen.»

Die Erschliessung der Gletscher für den Tourismus Vor der Besteigung der hohen Alpengipfel waren die Gletscher für die Bergbewohner eine ständige Bedrohung. Unheimlich waren die Geräusche des brechenden Eises oder das Bersten der Seracs. Noch bedrohlicher waren die unberechenbaren Ausbrüche der Gletscherseen. Verwegene Gamsjäger oder Passwanderer stürzten in die heimtückischen Gletscherspalten.

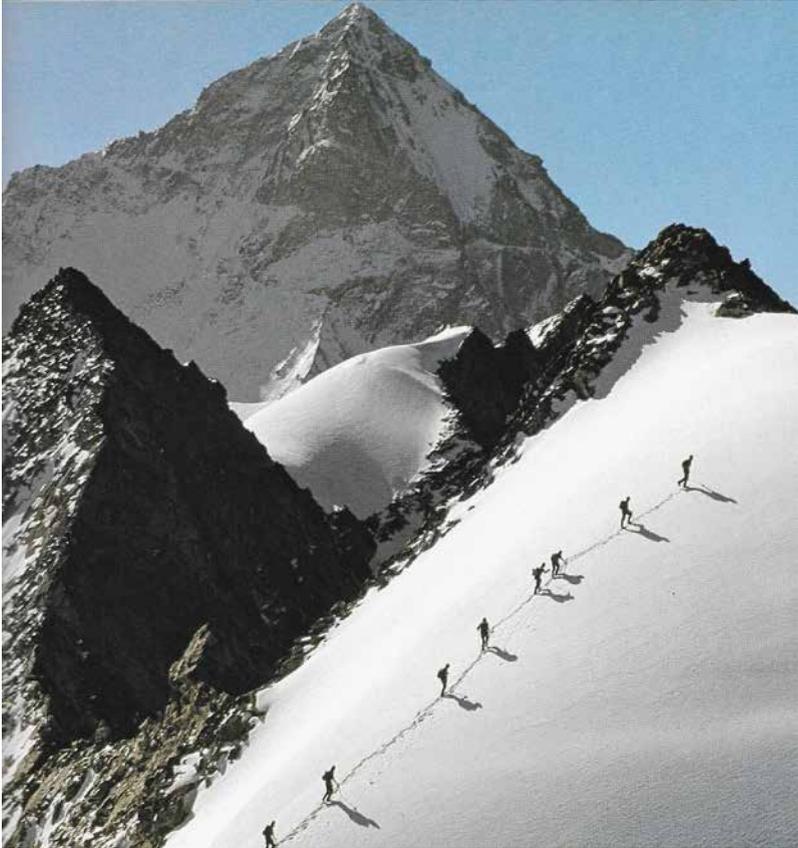
Diese Angst verschwand, als im Zuge der Begeisterung für die Schönheit der Berge die ersten englischen Bergtouristen auftauchten. Einheimische Bergbauern, Strahler und Jäger führten die ersten Berggänger. Mit steigender Erfahrung und mit grossem Entdeckermut wurden die höchsten Alpengipfel bezwungen.





**Bündner Alpen –
Tödi- und
Bifertengletscher
v. Jules Beck 1879**

War es anfänglich nur eine kleine Elite, die genug Geld, Zeit und Mut hatte, die grossen Anstiege über die Gletscher und Grate zu wagen, begeisterten sich mit der Zeit viele Menschen für die Bergwelt. Mit der Gründung von Alpenvereinen und dem Bau der ersten Schutzhütten wurde Bergsteigen gesellschaftsfähig. Aber erst mit dem Bau der Bergbahnen wie der Jungfraubahn, der Gornergratbahn oder der Rigibahn und der Erschliessung mit Luftseilbahnen wie die Titlisbahn, Diavolezzabahn oder Corvatschbahn setzte der Massentourismus ein.



**Dent Blanche –
Walliser Alpen
(Foto: Dölf Reist)**

Ein wichtiger Faktor für die Erschliessung der Gletscherwelt war der Bau der Stauseen für die Stromwirtschaft. Für die Transporte von Arbeitskräften und Baumaterial mussten gute Strassen gebaut werden, welche wieder – teils gegen Bezahlung – von den Bergtouristen benutzt werden können.

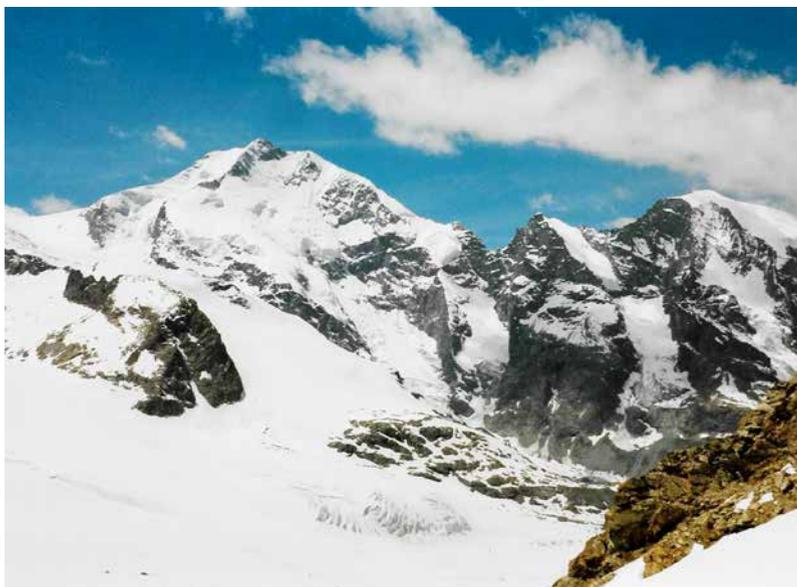
Schon vor mehr als 100 Jahren durchquerten die ersten Skibergsteiger die hohen Alpentäler. Seit dieser Zeit geniessen viele Skitouristen grossartige Erlebnisse auf den hohen Gletscherbergen. Manch hoher Berg wird im Frühling mit Ski öfter bestiegen als zu Fuss nach mühsamen Moränenanstiegen im Hochsommer. Mit Liften und Seilbahnen wurden immer höhere Regionen für den Wintersport erschlossen. Auf vielen Gletschern konnte man das ganze Jahr Ski fahren. In den letzten Jahren aber mussten die meisten dieser Sommerskigebiete wegen Schneemangel

schliessen. Nur noch auf wenigen sehr hoch gelegenen Gletschern ist das Skifahren im Sommer noch möglich.

Die Erforschung der Gletscher Das «Hotel des Neuchâtelois», das 1827 vom Solothurner Gymnasialprofessor **Franz Josef Hugi** auf einer Moräne des Unteraargletschers errichtet wurde, war die erste Forschungsstation im Gletscherbereich. Er war der erste, der es wagte, die Gletscher seiner Heimat im Winter zu betreten. Als erster erkannte Hugi auch die Kornstruktur des Eises.

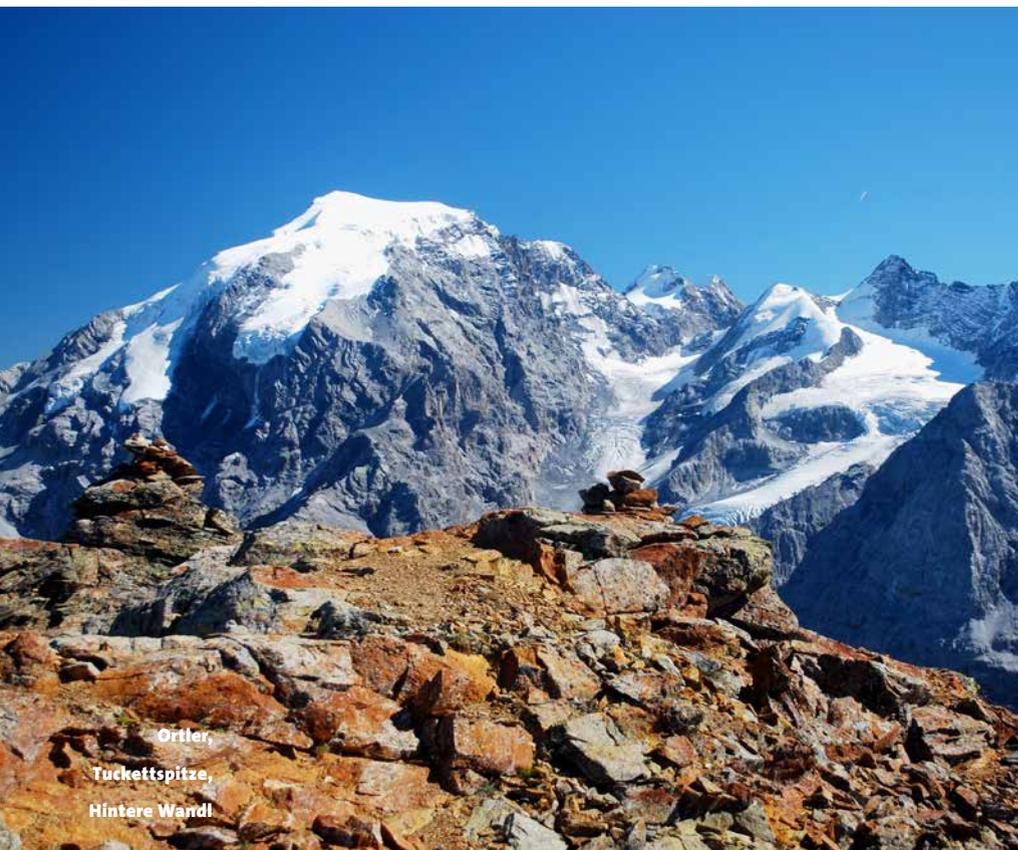
Zwölf Jahre später besuchte der Schweizer Naturforscher **Louis Agassiz** den Unteraargletscher und stellte fest, dass Hugis Steinhütte um mehr als 1200 Meter talwärts verschoben war. Agassiz errichtete unter einem grossen Glimmersteinblock auf der Mittelmoräne eine neue Hütte. Von 1840 bis 1843 verbrachte er jeweils den Sommer auf dem Gletscher.

Im Laufe der Zeit entwickelte sich die Gletscherforschung zu einer Wissenschaft. **Glaziologie** und **Geologie** als verwandte Naturwissenschaften werden seit vielen Jahren an verschiedenen Universitäten gelehrt. In freier Natur beobachten und erforschen die Glaziologen die Veränderungen der Gletscher über die Jahrzehnte. Mittels Tiefenbohrungen können frühere Naturereignisse erforscht und interpretiert werden.



**Piz Bernina,
Biancograt,
Piz Morteratsch**





Ortler,
Tuckettspitze,
Hintere Wandl

Die Gletscherschmelze in den letzten 30 Jahren Im schweizerischen Gletscherinventar von 1973 sind noch 1828 Gletscher angeführt. Sie bedeckten damals ein Areal von 1342 Quadratkilometern. Das entsprach etwa 3,25% der Gesamtfläche der Schweiz. Damals bedeckte der Grosse Aletschgletscher fast 87 Quadratkilometer, also rund die Hälfte der Grösse Liechtensteins.

In den Jahren 1980–1982 vermochten auch einige kleine Schneerunnen in unseren Alpen nicht mehr zu schmelzen. Mitte August 1981 reichte das Altschneefeld noch vom Jiesfürkle bis zum Valüna Obersäss. Malerische Schneebrücken sahen wir noch im Spätsommer unter dem Glärnisch und im Weisstannental. Erst der extrem heisse Sommer 1983 brachte eine Wende. Im Juli 1983 stiegen bei uns die Temperaturen bis 37 Grad, das magerere Gras verdorrte auf den Wiesen.

In den letzten 20 Jahren setzte aber eine grosse Veränderung ein, deren Ausmass selbst Fachleute beeindruckte. Der Sommer 2003 brachte die grosse Gletscherschmelze. Heisse Tage und Nächte, keine Gewitter während Wochen. So trockneten sogar die Bergweiden und Bachrinnen aus. Das Vieh musste wegen Wassermangel schon Anfang August abgetrieben werden. In den folgenden Jahren folgten in kurzen Abständen heisse und trockene Sommer. Der Schnee auf unseren Bergen war meist schon Mitte Juni geschmolzen.

Im Jahre 2022 war der Gletscherschwund in aller Munde. Auch grössere Eiszungen zeigten deutliche Zerfallserscheinungen. Der nahe **Pizolgletscher** und auch das **Vrenelisgärtli** sind nun ohne Eiskappen. Die Eisdicke der Alpengletscher sank jährlich im Durchschnitt um ca. 3 Meter. Im Engadin und im südlichen Wallis betrug der Verlust in einer Höhe von 3000 Metern sogar 4 bis 6 Meter. Aber auch bei den Flüssen spürte man die Veränderungen. Im Rhein floss im Sommer 2022 sehr wenig Wasser. Am Bodensee verzeichnete man die tiefsten Messstände seit Jahrzehnten. Die Schiffe auf dem Rhein zwischen der Nordsee und Basel konnten nicht mehr voll beladen werden. Die Behörden der Städte und Dörfer riefen zum sorgfältigen Umgang mit dem kostbaren Wasser auf.



**Piz Buin,
Silvretthorn**

Mehrere Zeitungsartikel wiesen auf den Gletscherschwund hin. So berichtet Stephanie Schnydrig: «Diesen Sommer leiden die Gletscher so auffällig und dramatisch wie selten zuvor. Zeugen dafür sind die freigelegten menschlichen Skelette auf den Gletschern von Sass-Fee und Zermatt, das seit sieben Jahrzehnten verschollene und nun wieder hervorgeschoffene Kleinflugzeug auf dem Aletschgletscher und die zu Tage getretenen Wrackteile einer einst gestrandeten Dakota auf dem Gauligletscher».

Demnach büssten die Gletscher zwischen den Jahren 1931 und 2016 die Hälfte ihrer Eismassen ein und schrumpften auf einen Drittel ihrer damaligen Fläche. Zudem ging aus den Analysen hervor, dass die Gletscher im Nordosten der Schweiz besonders viel und doppelt so schnell an Masse verloren wie diejenigen im südlichen Wallis.

Das Volumen der Gletscher Es sind beeindruckende Zahlen, die die Messungen der Grösse und Dichte der **Gletscher der Erde** ergeben. Sie bedecken ein Gebiet von etwa 16 Millionen Quadratkilometern. Die Gletscher der Erde speichern rund 26 Millionen Kubikmeter Eis, das sind vier Fünftel der Süsswasservorräte der Erde.

Der Anteil der Schweizer Gletscher (Stand 1980) an der Gesamtgletscherfläche der Erde ist mit 16,3 Millionen Quadratkilometern allerdings sehr gering.

Konnten wir noch vor 50 Jahren vom Aletschgletscher über wacklige Holzleitern zur Konkordiahütte aufsteigen, so sind nun fast 200 Höhenmeter über solide Eisentreppe zu bewältigen. Aber auch der Zustieg vom Gletscher zur Fornohütte im Bergell nimmt jedes Jahr mehr Zeit in Anspruch. Dort musste auch in den letzten Jahren der Weg über den Casnilepass zur Albignahütte verlegt werden. Jetzt dauern die Anstiege länger und sind viel mühsamer und eintöniger.

Frühere Erlebnisse bei Gletschertouren Als ich vor 62 Jahren das erste Mal mit dem Alpenverein den Brandner Ferner betrat, war dies für mich ein Bild von unvergleichlicher Schönheit. Damals reichte das Schneefeld noch bis knapp unter den Eingang der Mannheimer Hütte. Vom Gipfel der Schesaplana bis zum Lünensee war eine herrliche Rutschbahn, wo sich Alt und Jung in den weichen Schnee legten und sich talwärts treiben liessen.

Wenige Jahre später machten wir eine Bergtour auf den **Glärnisch**. Beim Anblick des gleissenden Firns sagte der uns erstmals begleitende elfjährige Freund Eugen aus Berlin: «Wenn das meine Freunde sehen würden, die würden blass vor Neid». Zwei Bergsteiger, die gleichzeitig mit uns aufstiegen, liehen dort unserem Berg-Neuling eine Sonnenbrille, damit er ohne Schaden die grossartige Berglandschaft geniessen konnte.

Vor vier Jahrzehnten leitete ich eine Alpenvereinstour auf den **Pizol**. Wir gingen damals von Weisstannen an den schönen Wasserfällen von Batöni vorbei auf der jetzt aufgelassenen Wegspur zum Gipfel. Vor dem Abstieg über die Schneefelder des Pizolgletschers stopfte der damalige Alpenvereinspräsident noch Zeitungspapier in seine Socken, damit er mit seinen Halbschuhen besser durch den Matsch absteigen konnte. Seit zwei Jahren ist der Pizolgletscher verschwunden. Der Weg musste in die Felsen verlegt werden.

Bei unseren Bergtouren im Calfeisental zeigte uns der **Sardona-gletscher** seine Veränderungen. Vor mehr als 40 Jahren stiegen wir noch durch eine sehr steile Rinne hoch. Dort ereigneten sich früher mehrere Abstürze. Am Piz Segnas ragten damals noch Mitte August zierliche Wechten über den steilen Grat. Den Gletscher bedeckte eine dicke Eisschicht. Noch



Piz Segnas

tief unter dem Sardonapass durchzogen schmale Spalten das Eis. Bei unserer Tour auf den Heitelspitz im Sommer 2022 sahen wir diese Berglandschaft nun kahl und grau vor uns. Auf den letzten kleinen Eisflecken lagen nun Schutt und Staub. Auch der Glaserfirn war fast aper und selbst der Ringelspitz hatte nur noch einen schmalen Eiskragen.

Mittlerweile sind sowohl der einzige Gletscher im Rätikon als auch der Glärnischfirn um fast die Hälfte geschmolzen. Wer noch über den Schnee auf den Piz Sardona will, muss im Frühsommer aufsteigen. Die Begehung dieser leuchtenden Firnfelder, wie wir sie erlebt haben, ist heute fast nicht mehr möglich.

In der *Bergheimat* 1973 beschrieb ich unsere Gletschertour auf dem **Aletschgletscher**. Wir gingen von der Riederalp zum Märjelensee und auf dem Eis bis zur Konkordiahütte. Am anderen Tag stiegen wir zum Jungfrauoch hoch und schliefen wieder über dem Konkordiaplatz. Bei unsicherem Wetter stiegen wir dann am dritten Tag zur Grünhornlücke hoch und hofften, dass in der Zwischenzeit meine welschen Bergfreunde auf dem Aletschgletscher unterwegs wären. Nachdem wir dort niemand sahen, querten wir den Aletschfirn hinauf zur Hollandiahütte, um am anderen Tag ins Lötschental absteigen zu können.

Das **Breithorn** (4167 m) erreichten wir 1972. Nach einer durchfrorenen Nacht auf der italienischen Theodulhütte konnten wir zwischen Nebelfetzen und bei Sonnenschein auf diesen leichten Viertausender steigen. Auf der Sommerskipiste band ich meinen Firngleiter an die Schuhe und fuhr talwärts. Schon bald steckte ich wieder im dichten Nebel. Ich versuchte den Spuren zu folgen, die auf die Zermatter Seite führten. Sobald ich meine Kameraden sah, packte ich die Firngleiter auf den Rucksack und band mich an das sichere Seil.

Ein Jahr später fuhren wir in Saas Fee im stockdicken Nebel mit der letzten Gondel zur Längfluhhütte. In der Nacht klarte es auf und wir konnten bei herrlichem Wetter zum **Allalin** (4023 m) aufsteigen. Eindrücklich zeigten sich uns die Gletscherspalten unter dem Alphubel, wunderbar beleuchtete die Morgensonne die vereisten Flanken von Dom und Täschhorn.

Der frühere Balzner Kaplan Franz Raich war ein bescheidener und doch sehr erfahrener Bergsteiger. In seiner Studienzeit bestieg er auch die schwierigeren Viertausender der Alpen. Meine erste Tour mit ihm führte



**Bergell –
Franz Raich
in Aktion
am Cantone**

auf den **Hausstock** (3158 m) über dem Panixerpass. (Bericht in der *Bergheimat* 1973).

In den Urner Alpen erreichten wir von der **Rotondohütte** aus den Witenwassernstock und das Leckihorn. In guter Erinnerung geblieben ist mir auch die Begehung des **Krönten** von der Leutschachhütte aus. Prachtvoll stand damals der Gross Spannort mit seinen dunklen Felstürmen über den Firnfeldern der Urner Alpen.

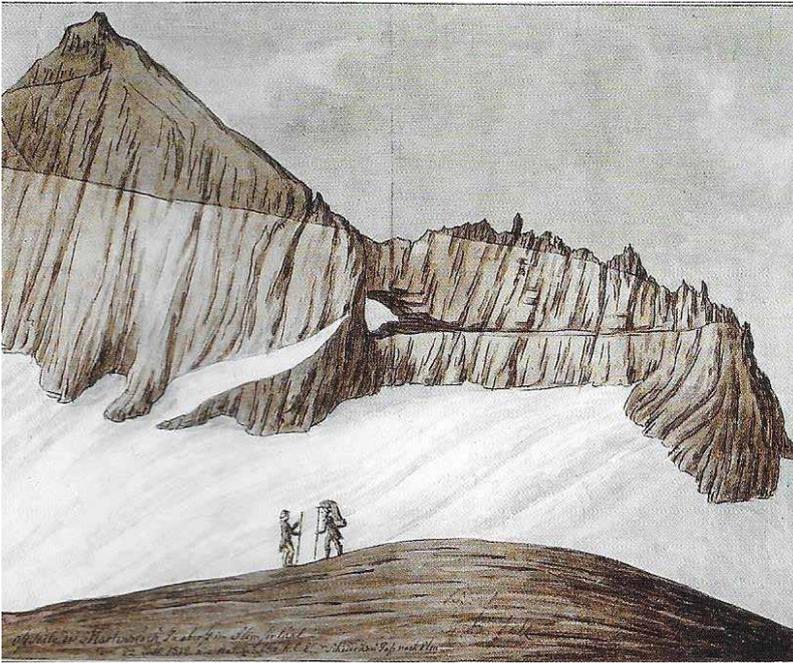
Nach einem Versuch im Herbst 1974 erreichten wir ein Jahr später die **Cima dal Cantun** über dem Albignasee im Bergell. Die damals so elegante Eiswand lockte an jenem Tag mehrere Seilschaften, mit denen wir auf dem Gipfel zusammentrafen. Der Sprung über die Randspalte ist mir noch in lebhafter Erinnerung (Bericht in der *Bergheimat* 1975).

Die letzte Tour mit Franz Raich führte zur Glärnischhütte. Wir stiegen von dort auf den **Bächistock**, den höchsten Punkt des bekannten Glarner Bergmassivs. Auch dort querten wir einen kleinen Gletscher und wählten für den Abstieg den felsigen Grat, der zum Ruchen und zum Vrenelisgärtli hinführt.

Sidelhorn (2764 m) am 25. August 2022 Während mehr als 40 Jahren erlebte ich viele unvergessliche Bergtage. Mit über 80 Lebensjahren durfte ich in Begleitung meiner Frau Agnes und meiner Tochter Simone noch inmitten einer grossartigen Hochgebirgswelt Rückschau halten.

Der Grimselpass zwischen dem Haslital im Berner Oberland und dem Walliser Obergoms war einer der wenigen Schweizer Alpenpässe, die ich





**Tschingelhörner
und Martinsloch
(Gemälde von
H.C. Escher)**

noch nicht kannte. So schlug uns Simone vor, doch im Spätsommer dorthin zu fahren. Bei der Suche nach einem Bergziel entdeckte ich im Rother Wanderführer «Wallis» eine Beschreibung für das Sidelhorn.

Auf dem Grimselpass schulterten wir die Rucksäcke und folgten dem Wegweiser, der uns die Route über die Walliser Seite zum **Sidelhorn** wies. In angenehmer Steigung führte die torfige Wegspur über schöne Weidendecke. Rückblickend bewunderten wir die elegante Form des Galenstocks und die wilde Felsszenerie der Gärsternhörner. Nach einer Gehstunde erreichten wir einen lieblichen Bergsee, darüber dehnten sich die mächtigen Felsblöcke des westlichen Ausläufers des Sidelhorns. Der rot-weiss markierte Bergweg schlängelte sich nun zwischen Geröll und Granitbrocken einer Gratsenke zu. Je höher wir stiegen, desto mehr Berge zeigten sich uns am südlichen und westlichen Horizont.

Wir erreichten den Übergang von den lieblichen Walliser Weidendecken zu der wildromantischen Fels- und Gletscherlandschaft der bernischen Grimsel. Finsteraarhorn und Lauteraarhorn standen unter dem tiefblauen Himmel. Gewaltige Hängegletscher zierten noch die Felsflanken. Tief unten erblickten wir eine eindruckliche Seenlandschaft.

Zwischen grossen Felsblöcken mühten wir uns hin zu einer leichteren Wegspur und erreichten nach 2 ½-stündigem Aufstieg das Sidelhorn. Bei angenehmer Wärme liessen wir uns auf einen Felsblock nieder und genossen unseren Proviant. Mehr als eine halbe Stunde lang bewunderten wir auf dieser herrlichen Aussichtsloge die grossartige Bergwelt rund um den Grimselpass.

Zwischen den mächtigen Viertausendern Finsteraarhorn und Lauteraarhorn lagen die schwindenden Gletscher, unter mächtigen Moränen flossen die Bergbäche. Die Naturseen zeigten sich uns in leuchtendem Blau, während die Stauseen in milchigem Hellgrün zu den felsigen Bergflanken kontrastierten. Ganz im Westen entdeckten wir die höchsten Gipfel der Walliser Alpen. Weissmies und Fletschhorn flankierten die Mischabelgruppe mit Alphubel, Täschhorn und Dom. Ganz isoliert ragte das dunkle Matterhorn in den Mittagshimmel. Am weissen Saum erkannten wir das Weisshorn, das Aletschhorn überragte die dunklen Felsen des Oberaarhorns (3637m) und des Oberaar-Rothorns (3477m). Vor uns standen auch einige Berge, die an die ersten Besteigungen, die Gletscherforschung oder an grosse Männer der Alpingeschichte erinnern: Scheuchzerhorn, Escherhorn, Agazzishorn, Studerhorn. Östlich der Grimselpass-Strasse bauten sich über mächtigen Granitwänden die Gelmerhörner und die Gärsternhörner auf. Dahinter gleissten die mächtigen Schneefelder der Tierberge, der Sustenhörner und des Dammastocks. Von der edlen Form des Galenstocks zog sich der Berggrat über die Furkahörner zum Furkapass nieder. Hinter dieser Gebirgsenke erkannten wir den Pazolastock und den Six Madun südlich vom Oberalppass.

In den ersten Maitagen 1989 stand ich mit einer Alpenvereinsgruppe auf dem Finsteraarhorn. Damals schauten wir über die tief verschneiten Berge hin bis zum Tödi. Nun sah ich diese Berge von einer mir unbekanntem Seite.

Nach dieser eindrücklichen Geografiestunde stiegen wir wieder zum Sattel ab. Am Anfang führte die Wegspur über Steine und Geröll tiefer. Über einem tiefblauen Bergsee erreichten wir die obersten Grasborde. Unbeschwert konnten wir nun auf einem guten Bergweg die prachtvollle Berg- und Seenlandschaft bewundern. In vielen Farben zeigten sich uns die Felsbrocken, die Gräser, die Seen und die Moore. Tief unter uns sahen wir das Grimsel-Hospiz über den Fluten des Stausees. Nun konnten wir erahnen, was in der langen Zeitspanne seit 1932 hier alles gebaut wurde, um

das Land mit Strom zu versorgen. Über mehrere Höhenstufen wurde das Wasser gestaut. Das kostbare Wasser wird gleich mehrmals für die Stromgewinnung benutzt. Sogar weit draussen über der Handegg leuchtete noch blaugrün der Gelmer-Stausee. Auch jenseits der langen Bergkette, im Triftgebiet über dem Gadmental, entstanden Stauwerke und Turbinenhäuser.

Über glatt geschliffene Felsen absteigend näherten wir uns wieder dem Grimselpass. Hellrote Weideröschen blühten am Wegrand. Lieblich blau leuchtete der Totesee inmitten schon gilbender Weide. Während sechs Stunden konnten wir eine prachtvolle und vielfältige Bergwelt erleben. Auch auf der 32 km langen Fahrt nach Meiringen sahen wir eine wunderschöne Bergnatur mit schönen Wiesen und heimeligen Bauernhäusern.

Anschrift des Autors:

Felix Vogt, Mariahilf 37, 9496 Balzers



**Königspitze –
Cevedale –
Christel, Walter**



Grosser
Sommerausverkauf
bis 5. Oktober 24

10 Jahre MayclaSport

Samstag: 26. Oktober 2024
9 - 16 Uhr

Apéro

Glücksrad mit tollen Preisen
Modeschau um 13:00 Uhr



Maycla Sport AG
St. Luzi-Strasse 22
9492 Eschen
info@mayclasport.li
+423 373 54 00

Spenglerei Biedermann AG



Spenglerarbeiten



Flachdacharbeiten



Blitzschutzanlagen



Lüftungsanlagen



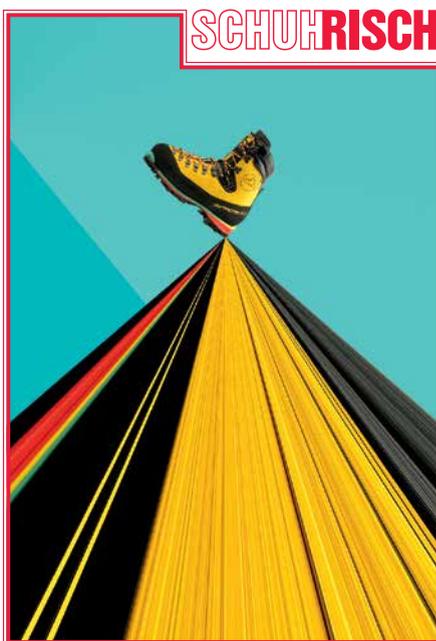
www.biedermann-ag.li

Gafadura
Rappenstein
Naafkopf oder
Alpspitz ?

für 400 km Wanderwege
in Liechtenstein bestens
gerüstet mit Schuhen von

La Sportiva
Lowa
Meindl
Scarpa
Salewa

SCHUHRISCH





LIECHTENSTEIN



Wandern, Trailrunning, Biking

Jetzt das Tourenportal
in Liechtenstein entdecken!



tourismus.li/tourenportal



wolfdruck



**PERSÖNLICH
BEWEGLICH
VERLÄSSLICH**

WOLF-DRUCK.LI



alpenverein.li